

Hrsg. Ullrich Junker

Die Marterln im Jsergebirge

Von Josef A. Leubner

Reprint
© im September 2017
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg



Die Marterln im Jsergebirge

Von Josef A. Leubner

Jsergebirge, einzig schöne Waldheimat, wer liebt dich nicht, mit deinen dunklen Forsten, in denen man Wandertage lang untertauchen kann, mit deinen Felsgipfeln und stolzen Aussichtspunkten, deinen Meeraugen auf waldumschlossener Hochfläche, deinen blinkenden und schäumenden Wasserläufen und deinen wunderlichen, betriebsreichen Tälern, in denen ein biedersinniger Menschenschlag in rastloser Arbeit Werte schafft und wo eine Industrie zu Hause ist, die schon längst Weltgeltung erlangt hat und deren Erzeugnisse schier in dem letzten Winkel des Erdballes vertreten sind. Ein Freudenspender sondergleichen bist du, mein liebes Jsergebirge, alle Heimatgenossen hältst du in deinem Banne und immer wieder kehren sie gern in deinen Schoß zurück, wenn sie sich auch noch so sehr in der Welt umgetan haben und vielfach Gewaltigeres und Großzügigeres gesehen haben, aber selten etwas Herblieblicheres zugleich. Du bist eben vom Zauber der Heimat umwoben, du warst und bist uns Trost in trüben Tagen, dein Wipfelraunen ist

uns wundersamste Musik, ein hehres, hohes Heimatlied, dem zu lauschen wir niemals müde werden. Bei solchen Gefühlen für dich erwächst aus innerem Drange ganz naturgemäß das Bestreben, deiner Wesensart immer näher zu kommen, dich immer besser kennen zu lernen, deinen Schönheiten auf verschwiegenen Pfaden nachzuspüren und dich so nach Möglichkeit ganz auszukosten.

Und was hast du uns nicht schon alles gegeben! Wenn eitel Sonnenschein deine Kamme vergoldete, wenn ein wundersamer blauer Hauch wie ein Schleier über deinen Hängen lag, wenn die zur Rüste gehende Sonne dem lauschigen Talwinkel den Abschiedskuß aufdrückte und die Giebel der schmucken Häuschen noch einmal sonnenselig aufleuchteten, verträumter Glockenklang aus dem Tale heraufdrang zu dem einsamen Wanderer und leis anhebender Wind seine Stirne kühlte: was für eine Fülle von Glück und Seligkeit umschloß so ein Wandertag! Oder wenn Sturm und Wetter hier oben wüteten, die weiten Forste ächzten ob des gewaltigen Ansturmes der Windsbraut, schreckhaftes Krachen aus dem Waldgewirr wieder einem fallenden Baume das Grablied sang, greller Blitz die Augen blendete und der Donner ein schauerliches Echo weckte, die Regenflut die vielen Rinnsale zu Wildbächen anschwellen ließ und der mit Wolken und Nebel Fangball spielende Sturm eine teuflische Weise sang: wie lauschte da das verschüchterte Menschenkind der schauerlich schönen Symphonie und wie klein und winzig erschien da alles Menschenwesen und Menschenwerk gegenüber diesen Naturgewalten Jsergebirge, du weites, du gabst uns auch Stunden unvergeßlich schön, wenn eine Mondnacht über deinen Wälderweiten lag und die durch das Geäst lugenden Strahlenbündel einen leuchtenden Reigen auf dem Waldboden ausführten, wenn uns die Zauber einer frostklaren Winternacht im Banne hielten und der Schneeschuh in einsamer Schneise seine Furche zog, wenn 'wir an klaren Tagen von einem deiner Felsentrone Ausschau hielten über ein herrliches Stück deutscher Heimat, ein Glücksgefühl sondergleichen unsere Seele schwellte und ein stilles Treugelöbnis sich von den Lippen rang; oder wenn wir an heißen Tagen weit draußen im Jsermoore unseren heißen Leib in der jungen, klaren Jser kühlten, bei einer Rast irgendwo am Waldessaume ein Rudel Wild ii er die Lichtung setzte und der Chor der gefiederten Sänger der Schöpfung ein Preislied sang

So sind wir denn gern und freudig Waldläufer geworden, trautes Jsergebirge, sind dir untertan, sind Hörige deiner Reize, deren du uns

immer mehr offenbarst. Die da meinen, sie hätten dich in einem Leben voll Wanderlust und Wanderfreude erschöpft, müssen« sich von dir immer wieder eines Besseren belehren lassen, immer wieder hältst du für sie, wenn auch meistens fernab von gebahnten Wegen, irgend eine neue Überraschung, neue, verborgene Schönheiten bereit und immer noch ist viel Entdeckerfreude zu kosten in den Jserbergen für junge und alte wanderselige Herzen. Und um die Entdeckerfreude hat's auch etwas. Es ist ein ganz eigenartig beglückendes Gefühl, wenn man einem Gebiete, mit dessen Wesen und Seele man vertraut zu sein glaubt, immer wieder etwas Neues abgewinnen kann und das Schürfen nach neuen Schönheiten und Eigenheiten von Erfolg gekrönt erscheint. Offenbar aus dem gleichen Gefühle, aus der gleichen Erkenntnis heraus sagt Bürgermeister Karl R. Fischer aus Gablonz in seinem in der Augustnummer 1924 des „Wanderers im Riesengebirge“ erschienenen Aufsätze über das Jsergebirge so treffend und wunderschön: „Nur wer sich das Jsergebirge selber entdecken und erobern konnte, wird zu allen Zeiten des Jahres die Wunder seiner Landschaften zu finden wissen und frohgemut ein Waldläufer bleiben sein Leben lang“.

So nähere ich mich denn dem eigentlichen Zwecke meines Aufsatzes. Er soll ein ganz eigenartiges Stück Geschichte des Jsergebirges behandeln, die weit da draußen im Forste spielt und dem Verfasser auf seinen Streifzügen und den nachfolgenden Forschungen offenkundig geworden ist. Er wird vom Aufbäumen der Leidenschaften, von Wilderromantik, von dunkler, schwarzer Tat und manchmal auch vom ehernen Schritt des Schicksals und von Schicksalstücke im Jserwalde berichten.

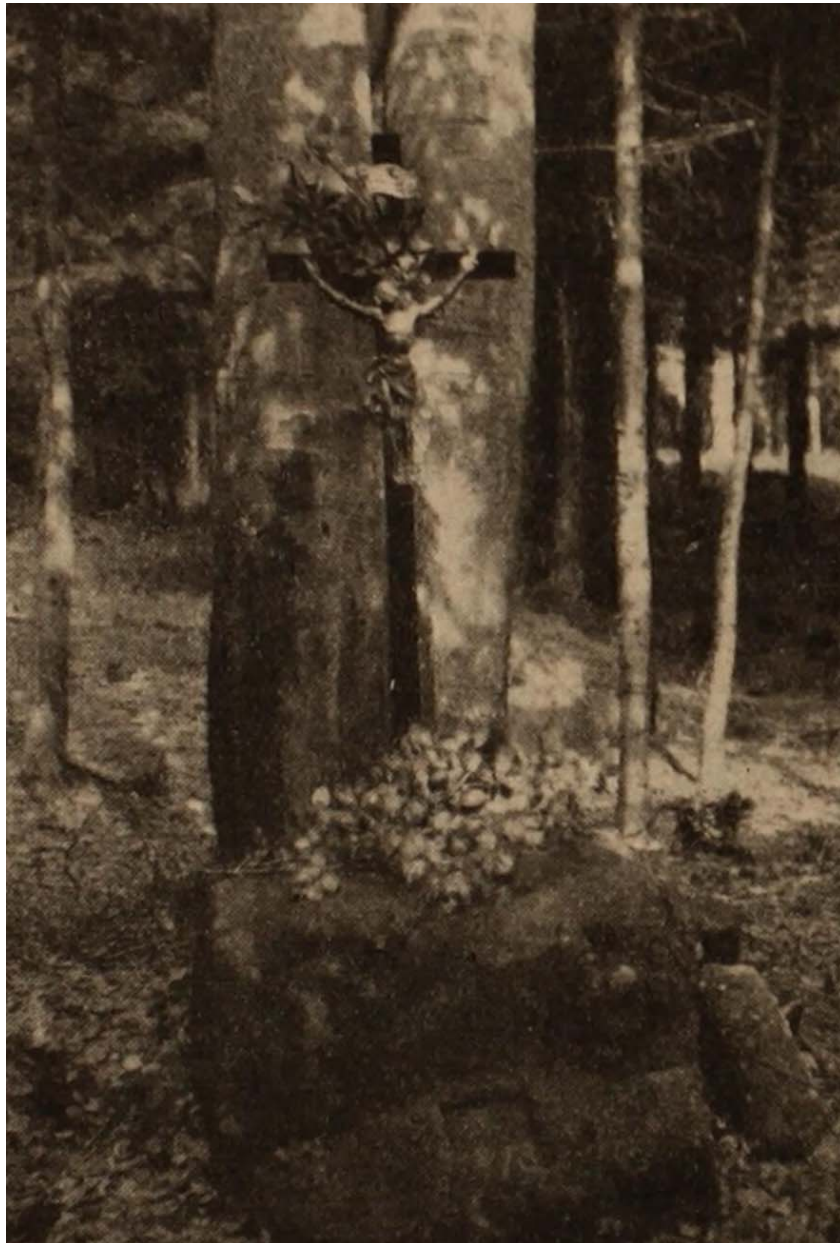
Wer ist nicht schon einmal auf einer Wanderung durch unser heimatliches Gebirge fernab der Verkehrswege einem alten, moosüberwucherten Kreuze, einer Christusfigur oder einem Heiligenbilde im Schmucke eines oft schon verwelkten Sträußchens begegnet und hat sich die Frage vorgelegt: Wie kommt denn dieses Kreuz oder dieses Bild ausgerechnet in dieses weltvergessene Waldstück herein, das weitab von jedem begangenen Wege liegt? Es drängt sich schließlich wie von selbst die Erkenntnis auf, daß diese Kreuze und Bilder als Erinnerungszeichen, als Künder irgend eines Ereignisses anzusehen sind, das sich dort einstmals abgespielt hat, als vielleicht die mächtigen Bäume kleine Setzlinge waren und der Blick noch über eine junge Schonung glitt, wo heute ein alter, mächtiger Bestand wuchtet und der

Bergwind durch dichtes Gewipfel raunt. Und dem ist auch fast durchwegs so. Es sind Marterln, stumme Künder irgend einer Begebenheit, die einstmals die Bewohnerschaft eines groen Gebietes in Aufregung versetzt hat, heute aber schon meist in Vergessenheit geraten ist. Oft ein gar schaurig ernstes Stück Heimatgeschichte spiegeln diese Marterln wieder, in besonders vielen Fllen Dramen aus der Zeit, als das Wildererunwesen im Jsergebirge noch in Blüte stand und den Beruf des Forstmannes noch allerlei Gefahren umlauerten. Der Verfasser hat es sich nicht verdrieen lassen, der Geschichte ihrer Entstehung nachzugehen, sie so in die Gegenwart herüber zu retten und ein Stück Heimatgeschichte wieder lebendig werden zu lassen. Es gibt auch Marterln, die ihre Geschichte in Stein gemeielt tragen oder sie durch ein dürftig Bildnis oder eine verblate Inschrift knden. Eine ganze Reihe von Marterln im weiten Gebiete des Jsergebirges ist zur bleibenden Erinnerung an Unglücksfälle errichtet worden, denen Waldarbeiter in Ausübung ihres Berufes oder andere Bewohner der Jsergebirgs-Ortschaften bei dem Hereinbringen von Winterholz zum Opfer gefallen sind. Auch sie sollen gebührende Erwähnung finden. Da es nicht immer leicht war den stark verwischten Spuren nachzugehen, wird der Leser wohl glaubhaft finden, aber ein verblater Nachhall lebt im Volke weiter. Die verehrlichen Forstverwaltungen, ferner alte Leute aus unseren Jsergebirgsorten und dann alte Aufzeichnungen haben mich so weit in den Stand gesetzt, die verschiedenen Vorfälle voll Tragik vor unserem geistigen Auge wieder erstehen zu lassen und die Erinnerung an sie aufzufrischen und festzuhalten.

Zunächst soll nun der Marterln gedacht werden, die auf tragische Begegnungen zwischen Männern der Grünen Gilde und Wilderern und auf Unglücksfälle in Ausübung des Jgerberufes Bezug haben und zur bleibenden Erinnerung an den betreffenden Vorfall errichtet worden sind. Und da soll zunächst eines Anschlages erwähnt werden, der vor beinahe 50 Jahren gegen den Herrschaftsbesitzer Franz Clam-Gallas verübt wurde.

Krop-Seff.

Dies der Name des betreffenden Erinnerungszeichens. Am 5. Mai 1878, einem Sonntage, begab sich der Herrschaftsbesitzer Franz (Graf) Clam-Gallas in das Revier Friedrichswald, Waldstelle „Weiße Büchicht“, mit mehreren Forstbeamten auf den Auerhahneinfall. Nach $\frac{1}{2}$ 8 Uhr abends ging ein unbekannter Mann auf etwa 30 Schritt beim Herrn Grafen vorüber, ein Gewehr unter dem Arme haltend. Förster Kluch, der am nächsten beim Herrn Grafen stand, rief: „Raubschützen! Der Herr Graf soll sich decken!“ was dieser auch hinter zwei jungen Buchen tat. Graf Clam-Gallas wurde hierauf von dem Raubschützen, der das Gewehr im Anschläge hatte, angeschrien, worauf Förster Kluch den Wildschützen zum Niederlegen des Gewehres aufforderte. Als dieser das Gewehr aber auch nach dem zweiten Anrufe in Anschläge hielt, gab Förster Kluch einen Schuß gegen den Wildschützen ab, dem er, da dieser unbeweglich stehen blieb, einen zweiten folgen ließ. Nun erst brach der Raubschütze zusammen. Mittlerweile hatte sich auch das übrige Forstpersonal eingefunden. Man fand den Raubschützen, im Gesichte verwundet, auf dem Boden liegend vor. Man reichte dem Verwundeten Wasser, vermochte aber aus ihm keinen Ton herauszubringen. Es wurde sodann nach Christianstal um Leute geschickt, welche den Unbekannten nach Reichenberg ins Spital dringen sollten; als diese Leute aber an Ort und Stelle kamen, war der Mann verschwunden. Er wurde später von der Gendarmerie in Dessendorf in der Person des Josef Pörner (vulgo Kropsch) ausgeforscht und bei der Verhandlung vor dem Kreisgerichte in Reichenberg zu 15 Monaten schweren Kerker verurteilt. Er war damals der Anführer einer fünf Mann starken Bande. Später kam noch hervor, dass Pörner auch an dem räuberischen Überfalle auf den Holzhändler Porsche aus Alts-Harzdorf im Jahre 1874 beteiligt war (desselben wird später gedacht werden) und damals auf Porsche den ersten Schuß abgegeben hatte. Die Stelle des Anschlages auf den Herrn Grafen kennzeichnet ein eisernes Kreuz mit einer Christusfigur, das auf einem Natursteine vor den beiden heute zu stattlichen Bäumen gediehenen Buchen steht, hinter denen der Herr Graf damals Deckung gesucht hatte.



Krop-Seff.

Die „Weiße Büchicht“ ist jenes Stück Bucheneinstreuung im dunklen Fichtenwald, das sich am Südabhange des Taubenhauses am Tiergartenzaune hinzieht u. zw. entlang der Waldstraße, die an der Bruchhütte und dann beim Kamnitztor vorüber gegen Christianstal führt und dort kurz vorm Auerhahnsteintor ausmündet. Wo die erwähnte Straße, von der Bruchhütte kommend, bald hinter der „Weißen Büchicht“ eine scharfe Drehe nach rechts macht, zieht sich zur Linken eine schmale Schneise in die Höhe. Diese verfolgt man etwa 200 Schritte und über ein kleines Brückel zur Rechten führt ein Steiglein zu Krop-Seff, diesem würdigen Erinnerungszeichen, dessen mit Goldfarbe gestrichener Christus das einzig Leuchtende in diesem Waldesdüster ist.

Maleks Tod.

Die Geschichte dieses Denksteines im Dittersbacher Forste ist folgende: Am 20. November 1870 wurde der Graf Clam-Gallas'sche Förster Franz Malek aus Dittersbach im Walde angeschossen aufgefunden und erlag am nächsten Tage seiner schweren Verletzung. Er war, wie der Augenschein ergab, offenbar der Kugel eines Wildschützen zum Opfer gefallen. Über ein Vierteljahrhundert blieb die Tat unaufgeklärt, obgleich es die Sicherheitsbehörden an umfassenden Nachforschungen nicht hatten fehlen lassen. Erst im Dezember 1896, also nach 26 Jahren, gelang es, die Mordtat aufzuklären und den Täter dingfest zu machen. Zu Anfang Dezember 1896 war in Markersdorf in Sachsen an der Schnittwarenhändlerin Ernestine Emler ein Raubmord verübt worden, als dessen Täter der Tagarbeiter Bernhard Krusche ermittelt wurde, gegen den dann vom Schwurgerichte in Reichenberg ein Todesurteil erließ, das an ihm auch am 30. April 1897 vollstreckt wurde. Nach der Verhaftung Krusches ließ dessen Vater, früher in Hohenwald, später in Wetzwalde wohnhaft, im Gasthause die Bemerkung fallen, daß, „wenn sein Sohn im Kriminal sitze, auch diejenigen hinein müssen, welche den Förster umgebracht haben“. Diese Äußerung wurde zum Ausgangspunkte neuer Erhebungen in Angelegenheit der Ermordung des Försters Franz Malek in Dittersbach und führte auch zur Verhaftung des damals 52 Jahre alten Anton Rieger, verheirateten Maurers und Webergesellen aus Hohenwald, gegen den am 18. Feber 1897 vor dem Schwurgerichte in Reichenberg die Strafverhandlung stattfand. Der Angeklagte legte damals ein volles Geständnis ab.

Nach demselben war er am 20. November 1870, einem Sonntage, mit drei Genossen namens Reichert, Kreuzmann und Kajetan Bartosch in den Wald auf die Jagd gegangen und hatte sich das zerlegte Gewehr des Bartosch ausgeborgt. Plötzlich erblickte er (Rieger) in einer Entfernung von etwa 100 Schritten einen Förster, der nach seinem Gewehre langte und auf die Wilddiebe schimpfte. Auf dies hin brachte er (Rieger) das einläufige Gewehr, dessen Hahn gespannt war, gegen den Förster in Anschlag, der Schuß ging los und der Förster brach zusammen. Rieger verantwortete sich dahin, daß er nicht die Absicht hatte, den Förster, den er ja auf die Entfernung gar nicht kannte, zu töten, sondern

ihn nur zu vertreiben und daß der Schuß sogleich und ohne seinen Willen losgegangen sei.

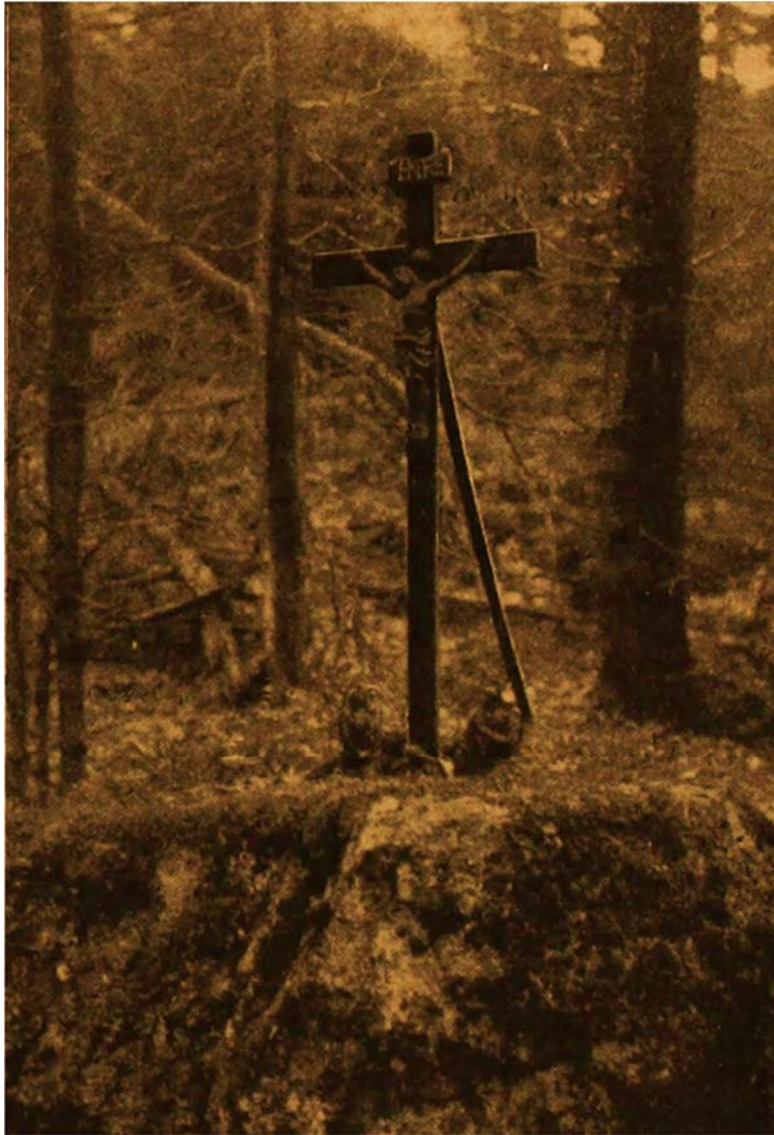
Bei der Verhandlung kam hervor, daß es in ganz Hohenwald, der Heimatsgemeinde Riegers, sozusagen vom Tage der Tat an bekannt war, daß Rieger den Förster Malek erschossen hatte, aber niemand fand den Mut, den Rieger, den man als gewalttätigen Menschen allgemein fürchtete, der Behörde anzuzeigen, zumal auch eine Äußerung von ihm bekannt geworden war: „Wenn man mich verrät, so erschieße ich noch ein paar und dann mich selbst“. Die Furcht vor Rieger war es, welche die Bewohner zum Schweigen veranlaßte. Rieger wurde von den Geschworenen des Verbrechens des gemeinen Mordes schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurteilt. In den Wochen nach seiner Verurteilung stand Rieger große seelische Qualen aus, da er jedesmal, wenn sich seine Zellentüre öffnete, annahm, nun bringe man ihm die Bestätigung des Todesurteiles. Dem war jedoch nicht so. Ende April 1897 wurde über die eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde der Verteidigung das Urteil gegen Rieger wegen Nichtzulassung einer von der Verteidigung beantragten Zusatzfrage aufgehoben und eine neue Verhandlung angeordnet, die am 12. Mai 1897 stattfand. Sie endete ebenfalls mit dem Schuldspruche Riegers wegen des Verbrechens des gemeinen Mordes. Das Urteil lautete aber diesmal nur auf 12 Jahre schweren Kerkers. Ein Todesurteil konnte nach dem österreichischen Gesetze nicht gefällt werden, weil Rieger seit Verübung der Tat bereits wieder bestraft worden war. Rieger hat die über ihn verhängte Strafe schon längst verbüßt und führt seither in seiner Heimatsgemeinde Hohenwald einen einwandfreien Lebenswandel. „Er tut jetzt guts“, wie es im Volksmunde heißt.

Die Stelle im Dittersbacher Forste, wo Förster Malek der tödlichen Kugel des Wildschützen zum Opfer fiel, ist durch ein in einen Stein eingelassenes Eisenkreuz gekennzeichnet und durch einen Staketenzaun eingefriedet. „Maleks Tod“ ist schwer zu finden und am leichtesten noch von Olbersdorf zu erreichen. Man tritt dort durch ein Tor in den Tiergarten ein und verfolgt die Waldstraße eine gute Viertelstunde lang, bis dann links ein Steg abzweigt und an „Maleks Tod“ vorüber in den niederen Teil des Forstes führt. Hohe Fichten beschatten die Stelle, wo der brave Forstmann in Ausübung seines Dienstes den Tod gefunden hat. Von dem betreffenden Punkte, am Waldessaume gelegen, hat man einen schönen Ausblick auf den tiefer gelegenen Teil

des Dittersbacher Forstes mit seinem schönen Birkenbestande und auf die sauberen Grenzorte im Tale bis weit hinein nach Sachsen.

Bäumels Tod.

Ein wundersames Stück Jsergebirge ist das Gebiet der Scharflehne, das, von der Höhe der Hemmrichstraße ansteigend, sich gegen die Saustirnkoppe und den Mittagsberg hinzieht. Ein herrlicher Buchendom wölbt sich über diesem wildromantischen Felsgeklüft auf Kamm und Hängen; im Frühling kündet der Buchenwald Verheißung und belegt mit seinem frischen leuchtenden Grün das Gesetz vom ewigen Werden in der Natur, im Herbst leuchtet er noch einmal auf in einem Farbenrausch sondergleichen, der das Auge trunken macht, aber auch wehmütig stimmt, denn er kündet doch zugleich den nahen Tod. Kein markierter Weg führt durch dieses Gebiet; nur spärliche, verschwiegene Steiglein sind da, denen in bezug auf Unberührtheit und Ursprünglichkeit des Gebietes, durch das sie führen, unstreitig der Preis gebührt. Und manchmal wird an einer Stelle der Blick ins Tal frei, gar wunderlieb und schön, der dann durch eine Schau von irgend einem der Felstürme des Kammes eine wertvolle Bereicherung erfährt. In diesem Stück Jsergebirge liegt, wie auch die Gebirgsvereinskarte ausweist, Bäumels Tod. Die Stelle ist auf der Karte nicht richtig eingezeichnet und man kann es schließlich verstehen, wenn vielleicht seinerzeit die Forstverwaltung bei der Bezeichnung dieses Punktes der Gedanke leitete, es müßten nicht jedem neugierigen Auge die geheimen Schönheiten dieses Gebietes preisgegeben und ein Wandererstrom dort durchgeführt werden. Aber für viele Touristen war gerade dieser Umstand ein Anreiz, den verborgenen Reizen dieses Gebietes mit besonderer Liebe nachzuspüren, und so hub denn im Frühjahr 1921 ein eifriges Suchen nach Bäumels Tod an. Viele Gruppen zogen da hinaus, aber keiner wollte es glücken, das Marterl auszuspielen. So kam der Herbst ins Land und wieder zog eine größere Gesellschaft von Jsergebirgsfreunden aus, um endlich das verborgene Waldstück ausfindig zu machen, das Bäumels Tod schützend umschließen sollte. Auch längerem Suchen wurde kein Erfolg und der Vorschlag zu einer Frühstücksrast fand schließlich allgemeinen Beifall.



Bäumles Tod.

Ein kleiner Teil der Gesellschaft beschloß aber, weiter zu suchen und bat die Rastenden um längeres Verweilen und Betreuung der zurückgelassenen Rucksäcke mit dem Mundvorrat für eine Tageswanderung. Das weitere Suchen führte durch ein Felsgewirr sondergleichen; an der Hand der Forstkarte wurde ein großer Teil des Nordhanges der Scharflehne gründlichst abgesucht, aber wieder ohne Erfolg. Dann ging es wieder zum Rastplatze zurück, der aber war verlassen und leer. Lediglich ein Zettelchen in einer Felsspalte verriet, daß die Gesellschaft nach Christianstal weiter gewandert war und auch die in Verwahrung gegebenen Rucksäcke mitgenommen hatte. Die Zurückgebliebenen, nun der Gesellschaft und aller Futterage bar, bekundeten den Willen, unter allen Umständen die Pirsche nach dem Marterl bis zum schließlichen Erfolge fortzusetzen.

Wieder ging es kreuz und quer, bergauf und bergab. Sie waren dem Tal ziemlich nahe gekommen, als ein kleines Verschnaufen eingelegt wurde. Wohl vom Schreiber dieser Zeilen kam die Anregung, doch einmal beim Heger im Forsthaus Eichelhau, das ja gar nicht mehr weit unten lag, nach Bäumels Tod Nachfrage zu halten. Die Fahrtgenossen Dr. Jwan König und Karl Steidler stimmten bei, der Sohn eines Freundes, ein junger Realschüler, versicherte uns seiner weiteren Mit Hilfe beim Suchen und bald standen wir vor dem reizend gelegenen Forsthaus Eichenhau. Dr. König, der etwas voraus geeilt war, empfing uns mit der Mitteilung, der Heger sei am Damme (beim Dammjäger) aber die Hegersfrau hätte ihm gesagt, wenn jemand über Bäumels Tod eine Auskunft geben könne, so müsse er unter den Waldarbeitern zu finden sein, die eben – es war wohl 3 Uhr geworden – im Wiesenhaus, am Wege nach Haindorf gelegen, ihre Jause einnehmen dürften. Dr. König erklärte sich bereit, den Waldarbeitern im Wiesenhaus einen Besuch zu machen, wir andern zogen wieder bergwärts und ließen unseren Blick vergeblich über Hunderte und aberhunderte Felsblöcke schweifen. Darob waren wohl beinahe zwei Stunden vergangen. Dr. König, der schon längst hätte da sein müssen, war noch ausständig, wir waren schon etwas müde geworden und in unseren Eingeweiden wütete ein unheimlicher Hunger, der durch das Bewußtsein durchaus keine Milderung erfuhr, daß unsere Essvorräte sich wohlbehütet in Christianstal befinden dürften. Unser junger Begleiter, des Beherrschungsvermögens ziemlich bar, stöhnte sogar vor Hunger und der Ratschlag Freund Steidlers, das Hungergefühl mit Tabakkauen zu vertreiben, schlug bei ihm wirklich sehr schlecht an.

In diese verzweiflungsvolle Lage hinein ertönte aus der Richtung der kleinen Stolpich her die Sirene Dr. Königs, wir gaben Bescheid und nach einer Weile stießen wir auch mit ihm zusammen, der mit einem alten Männlein, das etwas lahmte, erschienen war. Befragt, wo er sich denn so lange verweilt habe, erzählte er uns, die bei der Jause im Wiesenhaus versammelten Waldarbeiter hätten ihm bedeutet, über Bäumels Tod könne nur ein Mann aus ihrer Gilde Auskunft geben und das sei Neuwirth's Naz aus Ferdinandstal. Da sei er denn nach Ferdinandstal gegangen und habe den Mann gleich mitgebracht. Also hatten wir den richtigen Mann zur Stelle. Wir begannen wieder das Gebiet zu durchstreifen, hasteten von Waldstück zu Waldstück und wurden allmählich gewahr, daß auch unser alter Mann unsicher wurde.

Nach einer guten halben Stunde erklärte er uns trockenen Tones: „Es ist schon ejne Mandel Juhre har, dos'ch nemieh dou uben wur, ich finds ou neche.“ Nun war guter Rat teuer. Die Dämmerung kam schon auf leichten Füßen herangeschlichen, das Hungergefühl machte sich in vermehrtem Maße geltend, die letzte Hoffnung, Neuwirth's Naz, hatte versagt, schließlich hatten wir ihn im Eifer des Suchens auch noch verloren unsere Zuversicht war wirklich auf ein einziges Pünktlein Herabgedrückt. Da rief Freunds Steidler ganz unvermittelt aus einem Fichtengestrüpp kurz unterhalb der Saustirnkoppe heraus: „Ich hab's!“ Rein wie jener alte Grieche im grauen Altertum. Wir waren bald zur Stelle und vor uns lag im Abenddämmern – Bäumels Tod: ein verankertes eisernes Kreuz in einem moosüberwucherten Felsblocke, aus dem Moose ragten, um den Schaft des Kreuzes gruppiert, einige allegorische Figuren heraus. Fürwahr, eine stimmungsvolle Andachtsstätte.

Unser junger Wandergenosse befestigte an dem Kreuze rasch noch ein zu Haus vorbereitetes Blatt mit der Inschrift: »“Bäumels Tod“, entdeckt am 15. September 1921.

Nachdem wir uns noch ein wenig in der Gegend zurechtgefunden hatten, eilten wir raschen Schrittes dem Tale zu. In Ferdinandstal stillten wir unseren Hunger an Fallobst; unser nächster Besuch galt dem Häuschen von Neuwirth's Naz, dem doch für seine Mühe eine Belohnung gebührte, den wir aber noch nicht zu Hause antrafen, zumal er noch im Walde herumirren mochte. Dann strebten wir Haindorf zu und wohl noch niemals hat uns ein Nachtmahl so ausnehmend gut geschmeckt, wie diesmal bei der Frau Worf im „Engel“.

Das ist in kurzem die Geschichte der Auffindung von „Bäumels Tod“, der noch die einfache, aber ergreifende Geschichte der Entstehung dieses Marterls ungegliedert sei: Förster Bäumel des Revieres Raspenau machte um das Jahr 1840 herum einmal mit seinem Adjunkten einen Dienstgang durch den seiner Obhut anvertrauten Forst und sie kamen dabei auch in die Waldstelle „Schachtelhau“. Der Adjunkt ging hinter dem Förster, strauchelte und kam zum Falle. Bei dem Sturze entlud sich sein Gewehr und der Schuß traf den vor ihn gehenden Förster, der tot auf der Stelle blieb.

Die Kunde von der Entdeckung von Bäumels Tod verbreitete sich wie ein Lauffeuer in Touristenkreisen und wohl schon mancher hat seither vor diesem schönen Kreuz im Jserwalde gestanden, übermannt von einer andachtvollen Stimmung, die er nicht zu bannen vermochte.

Nenwirth Naz, der biedere Alte, der sich uns damals dienstwillig zur Verfügung gestellt hatte, ist zwei Jahre darauf aus einem Leben voll Arbeit und Sorge vom Tode abberufen worden.

Mietzels Bild.

Mit zu den ursprünglichsten Teilen des Jsergebirges gehört auch das Gebiet der Vogelkuppen. Ein Pirschsteiglein, nur dein Eingeweihten vertraut, führt uns durch ehrwürdigen alten Bestand zur Gruppe der Gipfelfelsen empor. Lediglich vom Taubenhause aus sind die Vogelkuppen leicht zu finden, indem man die Kaminschneise in westlicher Richtung weiter verfolgt Hier oben umgibt den Wanderer die heilige



Mietzels Bild.

Ruhe des Jserwaldes, in diesem Felsgeklüft, dieser Bergeinsamkeit ist ein wohlig Sein. Ist man genug herumgeturnt in diesem vom Hochwild wegen seiner Abgelegenheit besonders bevorzugten Waldgebiete und strebt dem eigentlichen Gipfelfelsen zu, so kann es wohl vorkommen, daß man an dem Verkehrten seine Kraft erprobt, denn mehrere hocken hier auf der Kammhöhe. Die beiden östlichsten, durch einen Engpaß, den sogenannten Paß Lueg, von einander getrennt, liegen 1017 m hoch und heißen die großen Vogelkoppen, die entfernteren, am Rande des Abhanges gegen die Kleine Stolpich zu gelegenen die kleinen Vogelkoppen. Es sind gewaltige Granitfelsen, deren Flächen mit Moos, Strauchwerk und selbst Bäumen bedeckt sind. Der Ausblick von dem eigentlichen Gipfelfelsen lohnt reichlich die Mühen des Aufstieges; er ist bezaubernd schön. Ein Stück hinter der großen Vogelkoppe liegt jener Felsblock, der an seiner Stirnseite „Mietzels Bild“ trägt, das heute noch sehr gut erhalten ist.

Über die Geschichte dieses Marterls wollen wir einen noch lebenden Zeugen des tragischen Vorfalles sprechen lassen, den 80 Jahre alten Revierleiter im Ruhestande, Herrn Anton Michler in Ruppertsdorf. Er erzählte uns: Es war eines Sonntags im August 1866, da machten die beiden Förster Ferdinand Mietzel und N. Wirsik in meiner Begleitung, der ich damals Forstadjunkt in Haindorf war, eine Streife im Haindorfer Revier, nachdem dort wiederholt unaufgeklärte Schüsse gefallen waren. Es wurden sogar zwei Aufbrüche von Hochwild gefunden, was zweifellos auf betriebene Wilddieberei hinwies. Es war gegen 3 Uhr nachmittags, als wir auf dem Taubenhause ankamen. Wir hatten kaum eine Weile gerastet, da fiel plötzlich ein Schuß gegen das sogenannte Ablager zu; wir machten uns sofort auf und gingen der Richtung des Schusses nach. Nach einer Weile wurde von uns in der Schneise ein Mann bemerkt, der ein Gewehr in der Hand trug und gleich wieder im Walde in der Richtung der Vogelkoppen verschwand. Förster Mietzel und meine Wenigkeit (Förster Wirsik war auf seine Beine steif und konnte nicht folgen), wir schlichen uns gegen den Koppenfelsen und waren bald zu der Stelle gekommen, die heute noch durch das Bild gekennzeichnet ist. Von da ist der Blick gegen die Vogelkoppen frei. Als wir Umschau hielten, sahen wir auf Schußweite einen Mann, der sein Gewehr an einen Stock gelehnt hatte und eben im Begriffe war, seine Füße mit Fetzen zu umwickeln, offenbar um damit zu verhindern, daß im Walde das Unterholz stark knackt, wenn er pirscht. Förster Mietzel

rief den Mann mit „Halt“! an, im gleichen Augenblicke fiel aber von einem anderen Kerl, der irgendwo in den Steinen gestanden haben muß, ein Schuß, Förster Mietzel wurde getroffen und brach schwer verwundet zusammen, wobei sich noch sein Gewehr entlud. Die Kugel des Raubschützen war zunächst an den Felsen angeschlagen, von dort abgeprallt, dem Förster Mietzel durch den Nacken gegangen und dann, da er das Gewehr im Anschlag hielt, in den Arm gedrungen. Ich hatte hinter dem Förster gestanden und sprang zunächst auf den Felsen hinauf, um wenn möglich den Wildschützen eine Kugel nachsenden zu können, konnte sie aber nicht mehr erspähen.

Nun galt meine Sorge dem schwer verwundeten Förster Mietzel, der besonders aus der Halswunde heftig blutete. Ich versuchte das Blut zu stillen, schlang ihm sein und mein Taschentuch um den Hals und führte ihn dann unter allerlei Mühseligkeiten hinunter nach Ferdinandstal, wo Dr. Sommer aus Haindorf und Kurarzt Dr. Plumert aus Liebwerda das Projektil aus dem Arme, wo es stecken geblieben war, entfernten. Die Wilddiebe, die man in Haindorf und Karolintal vermutete, konnten trotz eifriger Nachforschungen nicht entdeckt werden. Förster Mietzel kam etwa ein Jahr nach diesem Vorfall als Revierjäger nach Weißbach, von dort nach Neustadt, und schließlich nach Machendorf, von wo er, immer noch an den Folgen der Schußverletzung leidend, in Pension ging und etwa vier Jahre nach dem Anschlag starb.“

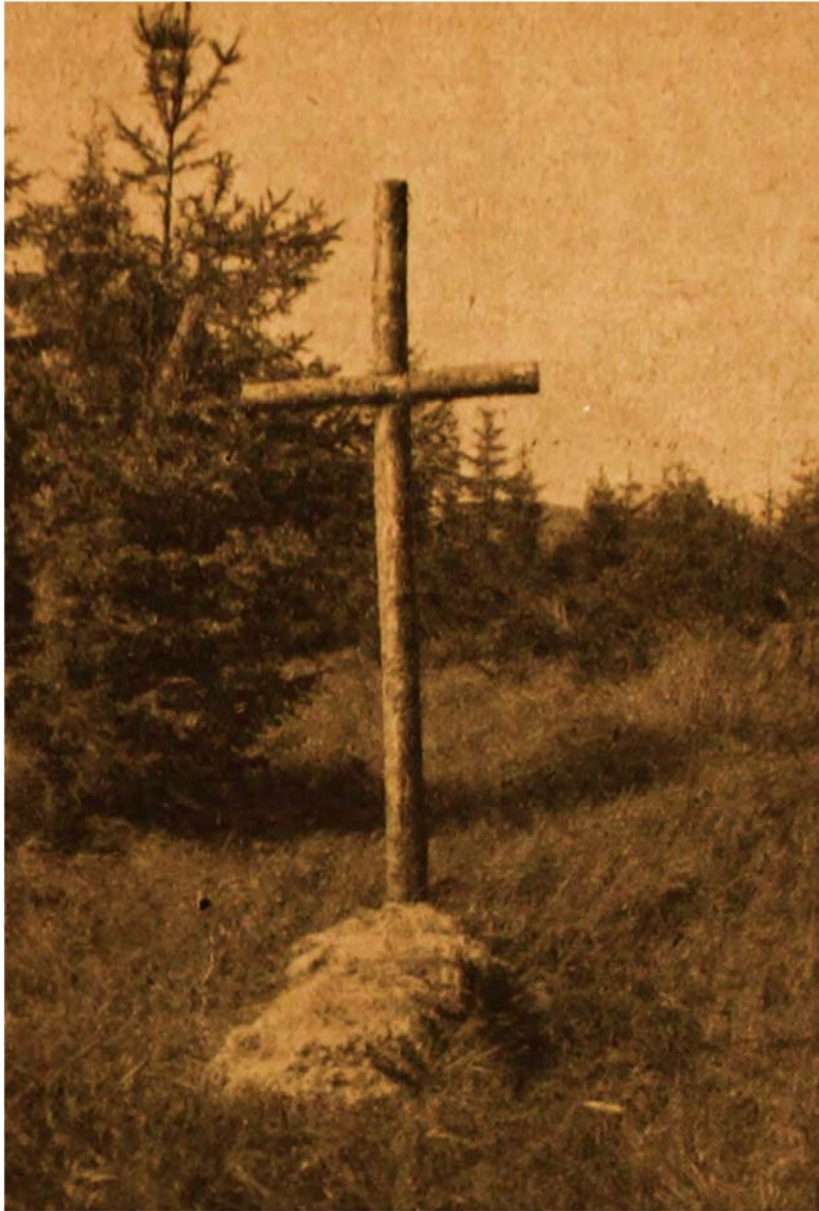
Soweit die Erzählung unseres Gewährsmannes, als des einzigen noch lebenden Zeugen der verhängnisvollen Begegnung im Walde. Das Marterl erscheint nebenstehend im Bilde festgehalten.

Hennrichs Tod.

„Ein einsames Grab im Jsergebirge“ hat Freund Josef Matouschek in einem Aussatze der „Reichenberger Zeitung“ vom 14. Juli 1903 jene Stelle im Reviere Jser genannt, die ein rohes Holzkreuz zur Erinnerung an das Treiben eines verwegenen Wilddiebes kennzeichnet, der dort nach einem abenteuerreichen Leben den Tod gefunden hat. Eine nicht gewöhnliche Geschichte rankt sich um dieses Holzkreuz im Jserwalde. Nach Erzählungen älterer Leute, die natürlich keinen Anspruch auf volle Verlässlichkeit erheben können, da sie nur

auf mündlicher Überlieferung beruhen, die den eigentlichen Sachverhalt immer mehr mit etwas Sagenhaftem und Mythischem umkleidete, und nach Informationen aus Forstkreisen war Hennrich (richtig Henri), nach dem das Kreuz benannt ist, ein französischer Soldat, der 1813 in das Jsergebirge geflüchtet war und dort am Südabhänge der Zimmerlehne in einer selbst gezimmerten Rindenhütte hauste. Das ganze Jsergebirge betrachtete er als sein Jagdrevier, hauptsächlich aber im Reviere Jser trieb er sein Unwesen als Wilddieb. Von dem Erlöse dieses Handwerkes lebte er. Trotz des großen Schadens, den er im Reviere anrichtete, konnte ihm das Forstpersonal nicht beikommen, bis es dem damaligen Förster Hub gelang, ihn einmal bei seiner Rindenhütte in der jetzigen Waldstelle Hennrich zu überraschen, wobei er den Wilderer aus Notwehr erschoss. Henri liegt an Ort und Stelle begraben. Ein in der Nähe befindlicher Felsen trägt nach ihm den Namen Hennrich- oder Raubschützenfelsen.

Josef Matouschek weiß in dem oben erwähnten Aufsätze der „Reichenberger Zeitung“ folgende, von der vorstehenden etwas abweichende Darstellung über die Geschichte von „Hennrichs Tod“ zu geben, die auf Erzählungen alter Leute in Klein-Jser beruht: „Zur Zeit des Fanzosenkrieges hauste am mittleren Jserkamm bei Klein-Jser ein Wildschütz, den der Volksmund „Alter Hennrich“ (Heinrich) benannt hat. An einem hohen Felsen, der heute noch den Namen des Wilderers trägt, hatte er eine Hütte gebaut und von dort ging er auf Raub aus. Der alte Hennrich war gefürchtet; groß war seine Kraft, sein Auge war scharf wie das eines Falken, seinem Ohr entging kein Geräusch und die Kugel seines Stutzens verfehlte ihr Ziel nie. Er soll eines Vergehens wegen von den kriegesischen französischen Banden geflüchtet sein und trieb im Jsergebirge ein nicht minder unruhiges Leben. Im Hinterborne, an der Stelle der alten Quarrehütte, stand damals das Hinterborner Jägerhaus. Es wurde vom gräfl. Jäger Hub bewohnt. Eines Tages ging Hub nach Klein-Jser, um mit dem dortigen Heger Johann Stefan (genannt Schneider Hansl) den Forst betreffende Angelegenheiten zu besprechen. Der Heger gab nachher seinem Vorgesetzten auf dem Rückwege das Geleit. Eben hatten beide des gottlosen Wilderers gedacht. Dem Jäger Hub war er schon längst ein Dorn im Auge. Oft schon hatte er ihm mit seinen Leuten nachgestellt, oft schon wähten sie ihn umstellt und gefangen, doch immer wieder entwichte der mit den örtlichen Verhältnissen wohlbertraute Hennrich seinen Verfolgern. Der alte Wildschütz



Hennrichs Tod.

hatte eine abscheuliche Gewohnheit Von dem geschossenen Wilde nahm er nur die besten Stücke mit, alles übrige ließ er an Ort und Stelle liegen. Welche Gefühle den treuen Jäger Hub erfüllten, wenn er immer wieder solche Überbleibsel in dein ihm anvertrauten Forste vorfand, läßt sich leicht begreifen: ingrimmig ballte er die Faust und wünschte den Wilddieb zu allen Teufeln.

Da, an einer Biegung des Pfades schauten die beiden Forstleute auf einen Han und zu ihrer unsagbaren Überraschung stand auf demselben – der alte Hennrich Nie verließ er seinen Schlupfwinkel, ohne die Büchse, nie wagte er sich ohne dieselbe in die Waldwildnis, gerade heute war er unbewaffnet. In jeder Hand hielt er einen Behälter mit

Wasser, das er zu irgend einem Zwecke dem Querwasser entnommen haben mochte, und als er der Beiden gewahr wurde, eilte er mit großen Sätzen dem schützenden nahen Walde zu. „Jetzt oder nimmer!“ stieß Schneider Hansel aufgeregt hervor. Im nächsten Augenblick schon stand Jäger Hub im Anschlag, der Schuß trachte, doch der Wilderer verschwand zum größten Ärger der Forstleute im Gebüsch. Wie gefürchtet und verwegen er war, geht daraus hervor, daß die Beiden nicht wagten, ihn zu verfolgen. Sie glaubten nicht an eine greifbare Wirkung des Schusses, denn ein Sagenkreis hatte sich im Laufe der Zeit um die Person des alten Hennrich gebildet: er schien kugelfest zu sein. Erst nach einigen Tagen trieb die Neugier Schneider Hansel wieder auf den Hau und da fand er denn zu seinem Erstaunen im Gestrüpp wirklich den erschossenen Wilddieb. Mit einigen Waldarbeitern grub er an Ort und Stelle ein Loch in die Erde, ohne Sang und Klang wurde der Leichnam hineingelegt und später bezeichnete das eingangs erwähnte Holzkreuz die Stelle, wo der alte Hennrich geendet hatte. Die biedereren Holzfäller von Klein-Jser, in deren rauhem Leben schlichte Pietät seit jeher gepflogen wird, erneuern bis auf den heutigen Tag das Kreuz und überliefern dadurch die Geschichte vom alten Hennrich der Gegenwart.

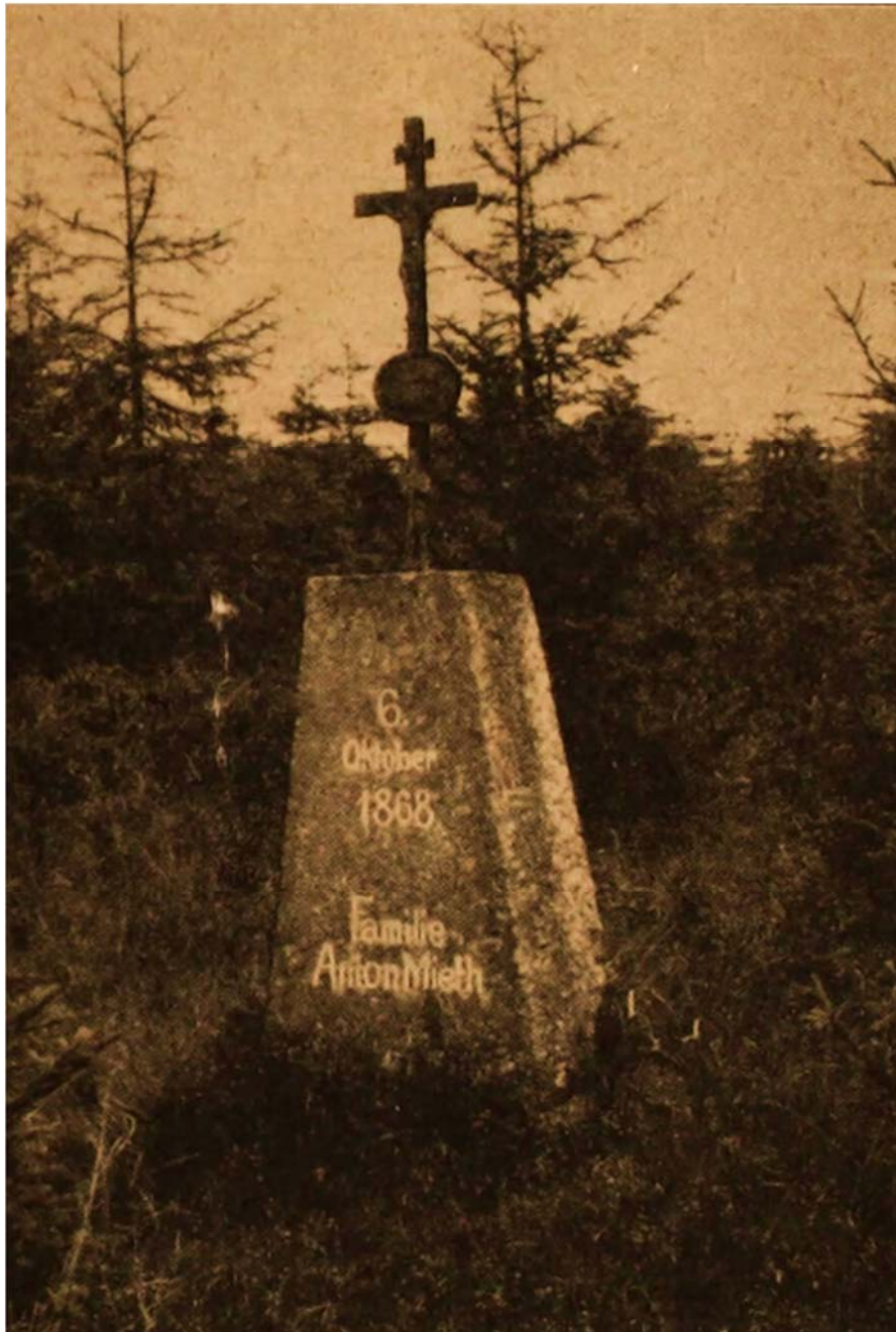
Über die Geschichte von Hennrichs Tod bestehen nach Erkundigungen der Revierleitung auch schriftliche Aufzeichnungen, die jedoch bisher nicht auffindbar waren.

Stammels Tod.

Dieses Marterl gilt ebenfalls einem Wildschützen. Es stellt sich als ein ziemlich hoher Granitsockel mit einem schon stark verwitterten eisernen Kreuze dar und steht in einem jungen Bestande unweit der Sperrmauer der Friedrichswalder Talsperre. Es bezeichnet die Stelle, wo ein Raubschütze von zwei Forstleuten auf einem verbotenen Pirschgange betreten und nachdem er einen von den Forstleuten durch einen Schuß schwer verletzt hatte, von dem anderen erschossen wurde.

Die Geschichte des Marterls ist in Kürze folgende: Am 6. Oktober des Jahres 1863 gegen 7 Uhr früh befanden sich der Förster Anton Mieth aus Friedrichswald und der Adjunkt Franz Neuwinger im Revier Voigtsbach, Waldstelle Brand, auf dem Anstande. Hierbei wurde von ihnen der Raubschütze Stammel aus Haindorf betreten, der, als

er sich überrascht sah, gegen die beiden Forstorgane einen Schuß abfeuerte und durch denselben den Förster Mieth am rechten Oberschenkel schwer verletzte. Nun richtete der Adjunkt Neuwinger die Schußwaffe gegen den Raubschützen und brachte ihm eine tödliche Verletzung bei. Das Kreuz, dessen Sockel die Inschrift trägt „6. Oktober 1863, Familie Anton Mieth“ bezeichnet die Stelle, wo sich die tragische Begegnung zwischen den Forstleuten und dem Wildschützen abgespielt hat.



Stammels Tod.

Gustav Funke, der leider schon verstorbene heimatkundliche Forscher und Mitarbeiter des Gebirgsvereinsjahrbuches, schilderte den Wildschützen Stammel, der eigentlich Zenker hieß und aus Grafendorf stammte, in einem Aufsatze als großen, kraftstrotzenden und seelensguten Mann, der sich in seiner Heimat Haindorf allgemeiner Achtung erfreute. „Schon vor seiner Militärzeit besaß Stammel“, so er zählt Gustav Funke, „einen ausgesprochenen Hang zur Raubschützerei, der sich später mit dämonischer Gewalt weiter entwickelte und ihn nicht mehr losließ. Vom gesamten Forstpersonal ob seiner Schlaueit, Verwegenheit und ganz außerordentlicher Kraft geradezu gefürchtet, warnte er bei zufälligem Zusammentreffen einzelne seiner Gegner, so z. B. den Neuwieser Jäger, mit den Worten: Du, Wenz, du host elf labendsche Kinder, mach kejne Dummheit, wenn de mich amoul ann Bosche siehst; wegen enn Bocke gieht's fort, 's sein'r ja su genung!“ und der Angeredete dachte, Stammel hat nicht ganz unrecht, und drückte ein Auge, vielleicht alle beide zu.

Wenn zu jener Zeit bei den reicheren Familien in Mildenau, Haindorf, Weißbach zu irgend einer Festlichkeit, Hochzeit oder Kindestaufe ein Rehbock gebraucht wurde, so wendete man sich ohne Bedenken an Stammel; mit aller Bestimmtheit lag dann am Vorabende das gewünschte Stück Wild im Schupfen des betreffenden Bestellers. Die Hintertüre ließ man zu diesem Zwecke offen stehen. Den festen Preis von 5 fl. holte sich Stammel bei Gelegenheit.

Hundertemal von seiner besorgten Frau, von wohlmeinenden Freunden und Verwandten gebeten und gewarnt, die unselige Leidenschaft zu bekämpfen, faßte er doch endlich den Entschluß, mit seiner Familie nach Amerika in eine wildreiche Gegend zu übersiedeln und stand auch bereits wegen Verkaufes seines bescheidenen Besitzes in Unterhandlung.

Da kam am 6. Oktober 1863 das Verhängnis. Nur noch einmal wollte er so nach Herzenslust seiner Leidenschaft fröhnen, nur noch einmal mit seiner treffsicheren Büchsfinte in unseren schönen Wäldern, an denen er mit allen Fasern seines Herzens hing, einen feisten Hirsch erlegen, um diesen dann ausgeweidet zwei Stunden weit auf seinen breiten Schultern zum Abschiedsschmause heimwärts zu schleppen.

Der Schuß fällt, der Hirsch stürzt, der weite Widerhall macht aber diensttuende Forstleute auf die Richtung aufmerksam, wohlwissend,

daß da Wilddiebe an der Arbeit sind. Die eingeschlagene Fährte ist die richtige; vorsichtig heranschleichend, erspähen sie den gesuchten Wilderer, eben eifrig beschäftigt, den erlegten Hirsch weidgerecht herzurichten; aber auch das scharfe Auge und Ohr des Wilderers erkennt sofort die Gefahr, blitzschnell reißt er seine nur noch eine Schrotladung enthaltende Büchse an die Backe, die Forstleute suchten ebenso rasch Deckung hinter starken Fichten, nur dem Förster Mieth gelingt dies nicht zur Gänze. Ein Schuß fällt und er bricht, am Oberschenkel stark verwundet, zusammen. Nun schoß der Adjunkt Neuwinger, aber scheinbar erfolglos, denn der Gegner hat die Flucht ergriffen. Zwei Tage später, also am 8. Oktober, fand man Stammel eine Viertelstunde vom Tatorte entfernt, tot auf, sein Kopf ruhte auf einem von ihm zusammengerafften Moospolster. Der Schmerz der bedauernswerten Witwe und seiner Buben bei der Beerdigung war unsagbar; alle Anwesenden waren tief ergriffen. Ein Förster sprach die zutreffenden Worte: „Jhm ist wohl und uns ist besser“. Die Familie Stammels ist später, dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, doch noch nach Amerika ausgewandert.“

Die Verwundung Mieths war eine schwere, ärztliche Hilfe und aufopfernde Pflege brachten ihm aber Genesung und seine Familie setzte dann zur Erinnerung an die Begebenheit den im Bilde wiedergegebenen Denkstein.

Schmidt Gustls Kreuz.

Bei der Weißbacher Kirche beginnend, erklimmt ein Fahrweg, nachdem er zunächst durch Felder führt und dann im Walde untertaucht, in ziemlicher Steigung die Einsattelung zwischen Wittigberg und Mittagsteinen und mündet in den Ringweg um den Wittigberg kurz vor jener Stelle ein, wo ihn die vom Gipfel des Wittigberges kommende Schneise kreuzt. Diesen Weg quert in ziemlicher Höhe der reizvolle, aber streng verbotene Gürtelweg an der Weißbacher Lehne. Verfolgen wir diesen Weg etwa 300 Schritte nach rechts in der Richtung gegen die Hainskirche, so stoßen wir bei den sogenannten Scholzefelsen auf unser Marterl: Schmidt Gustls Kreuz. Hier verunglückte durch eine Schußverletzung infolge des Sturzes auf das geladene Gewehr der Heger Gustav Ressel aus Weißbach am 20. Dezember 1907, der wohl in seinen Kreisen Schmidt Gustl genannt worden sein mag.

Bei Rückerts Tode. (Revier Bärnsdorf.)

Hier hat man als Erinnerungszeichen an einen tödlichen Unfall, von dem ein Forstbeamter betroffen wurde, einen behauenen Stein gewählt, der einst das Lichtbild des Verunglückten unter Glas trug. Der Stein im Reviere Bärnsdorf erinnert an den Tod des Clam-Gallas'schen Revierförsters Rückert, der an dieser Stelle im Holzschlage von einem fallendem Baume getroffen und getötet wurde. (1860.)

* * *

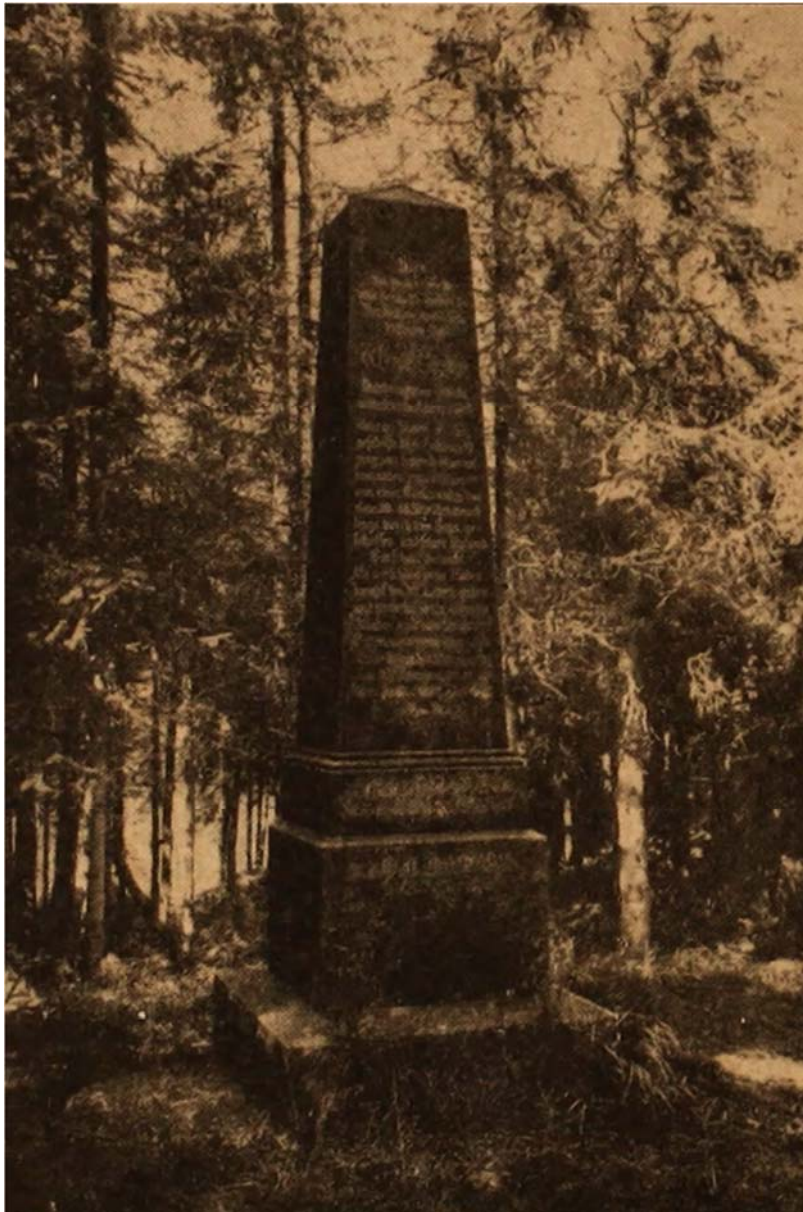
An die Zeit, als das Wildererunwesen im Jsergebirge noch im Schwunge war, erinnert auch ein tödlicher Unfall, von dem ein Wildschütz betroffen wurde. Am 19. Oktober 1879 wurde unterhalb der Hainskirche der als Wildschütz bekannte Wilhelm Neisser aus Weißbach Nr. 312 (vulgo Pelz-Schmid) erschossen aufgefunden. Die gerichtlichen Erhebungen ergaben, daß der eine Lauf seines zerlegten, mit einem Riemen um den Hals gehängten Doppelgewehres mit dem nach unten hängenden Zylinder (Vorderlader) auf einen Stein gestoßen sein mußte. Dabei war der Schuß losgegangen, das Geschöß hatte den Kopf Neissers zertrümmert und dessen sofortigen Tod herbeigeführt. Die betreffende Stelle ist durch kein Erinnerungszeichen gekennzeichnet.

* * *

In der Folge sollen die Marterln im Jsergebirge behandelt und zum Teile im Bilde festgehalten werden, welche nicht auf den schier ewig währenden Kampf zwischen Forstleuten und Wilderern und auf Unfälle von Forstleuten Bezug haben, sondern sich als Erinnerungszeichen an Verbrechen und Unglücksfälle darstellen, die seinerzeit an anderen außerhalb des gekennzeichneten Rahmens lebenden Personen verübt wurden, bzw. ihnen zugestoßen sind und Anlaß zur Errichtung eines Marterls gaben.

Porsches Tod.

Ein mächtiger Steinobelisk auf breitem Sockel bezeichnet im Reviere Neuwiese oberhalb der Friedrichswalder Talsperre die Stelle, wo am 25. Juni 1874 an dem 31 Jahre alten Wirtschaftsbesitzer Wenzel Porsche aus Eichicht, wohnhaft in Harzdorf, eine schwere Bluttat, das Verbrechen des tückischen Raubmordes, verübt wurde. Wenzel Porsche, der bei seinem Schwiegervater Lorenz Stracke in Harzdorf wohnte, war an dem genannten Tage frühzeitig aus seiner Behausung in geschäftlicher Angelegenheit in den Forst nach Neuwiese gegangen, war aber an demselben Tage nicht mehr wie sonst zurückgekehrt.



Porsches Tod.

Um Mitternacht sandte der besorgte Schwiegervater seine Arbeiter und Dienstleute, denen sich das Forstpersonal anschloß, aus, um nach dem Ausgebliebenen zu forschen. Am 26. Juni vormittags wurde Wenzel Porsche im großen Tiergartenbezirke am sogenannte Dreßlerhübel, unweit des „Börnels“ $\frac{3}{4}$ Stunden hinter dem Forsthaus Neuwiese mit einer Kugel, welche durch den Hals gedrungen war und das erste Schulterblatt gestreift hatte, erschossen und seiner Uhr und Barschaft beraubt aufgefunden. Die Tat schien schon am Vormittage des vorhergegangenen Tages verübt worden zu sein, weil zu dieser Zeit zwei Schüsse in diesem Waldstück vernommen worden waren. Sein Schwiegervater setzte ihm das nebenstehende große Denkmal, das an der Stirnseite folgende Inschrift eingemeißelt trägt:

„Hier an dieser Stelle wurde am 25. Juni 1874 vormittags zwischen 10 und 12 Uhr Wenzel Porsche, Gutsbesitzer aus Eichicht, wohnhaft in Altharzdorf, als er im Rinden-Holzgeschäft diese Lichtung beging, von einem bisher unbekannten Raubmörder aus einer Entfernung von 30 bis 40 Schritten meuchlings durch den Hals geschossen und seiner Uhr und Barschaft beraubt. Er verschied ohne Todeskampf im 31. Lebensjahre und hinterließ fünf unversorgte Kinder und eine trauernde Gattin, welche mit dem sechsten Kinde in der Hoffnung ging. Am 29. Juni wurde er auf dem Altharzdorfer Friedhofe begraben.

Das bessere Jenseits sei Dein Lohn für Dein treues und biederes Erdenleben.

Dieses Denkmal errichtet ihm sein Schwiegervater Lorenz Stracke, Grundbesitzer und Holzhändler in Altharzdorf im Oktober 1874.

Das Denkmal ist leicht zu finden. Von der Stelle, wo die der Friedrichswalder Talsperre zustrebende schwarze Neiße den von Neuwiese nach Haindorf führenden Weg quert, führt rechts ein Forststeig in wenigen Minuten zu dem Denkmale, das heute in dichtem Walde steht.

Die schwere Tat blieb beinahe 15 Jahre unaufgeklärt. Im falschen Verdachte stand jahrelang der damalige Neuwieser Förster Suchanek, der sein Alibi nachzuweisen nicht imstande gewesen war. Er starb frühzeitig, ohne eine Rechtfertigung zu erleben, an einem Lungenleiden.

Seine Angehörigen führten seinen frühen Tod auf seinen Gram über den auf ihm bestandenen Verdacht zurück.

Zu Ende des Jahres 1888 brachte der Gendarmerieposten Tannwald in Erfahrung, daß der verwegene Wilddieb Josef Prediger in Desendorf mit den berüchtigten Raubschützen Josef Pörner und Anton Nitsche am 25. Juni 1874 in dem Tiergarten bei Neuwiese gewildert hatte. Die Gendarmerie mutmaßte, daß vielleicht diese Drei den Mord an Wenzel Porsche verübt haben und schritt, nachdem ihre Vermutungen durch vertrauliche Mitteilungen bestärkt worden waren, zur Verhaftung des Josef Prediger. Pörner (siehe „Kropp-Seff“) war mittlerweile gestorben und Nitsche nach Brasilien ausgewandert. Josef Prediger gestand nach kurzem Leugnen, er habe wirklich am 25. Juni 1874 vormittags im Tiergarten unweit Neuwiese mit Pörner und Nitsche gewildert. Sie seien alle drei schußbereit in einer Gruppe gelegen, da sei etwa nach 9 Uhr vormittags ein Mann herangekommen, in welchem sie einen Förster vermuteten, den sie aufforderten, den Wald sofort zu verlassen. Der Mann habe der Aufforderung nicht Folge geleistet und deshalb habe Josef Pörner gegen ihn einen Schuß abgefeuert, ohne zu treffen. Darauf habe er (Prediger) über Aufforderung des Pörner sein mit einer Kugel geladenes Gewehr gegen den vermutlichen Förster abgeschossen, woran der Mann sofort tot zusammenstürzte. Sie seien alle drei zu dem Erschossenen geeilt und fanden bei Durchsuchung der Kleider eine große, schwarzlederne Brieftasche, in welcher sich etwa 200 Gulden befanden, dann eine silberne Uhr und Kette; das Geld haben alle Drei untereinander geteilt, er habe 50 Gulden erhalten, während Nitsche die Uhr samt Kette erhielt.

Bei der Schwurgerichtsverhandlung selbst suchte sich Prediger nach Möglichkeit zu entlasten. Er selbst sei damals sehr aufgeregt gewesen und sei gar nicht zu dem Erschossenen hingegangen. Die Beraubung desselben habe Pörner vorgenommen. Von dem erhaltenen Gelde habe er die Kosten seiner Hochzeit bestritten, die im August 1874 stattfand, um diese Zeit hatte auch Pörner seine Hochzeit. Die Verhandlung gegen Prediger, die am 8. Feber 1889 unter großem Zulaufe vor dem Reichenberger Schwurgerichte stattfand, endete mit der Verurteilung Predigers zu zwanzig Jahren schweren Kerkers, verschärft mit einer Faste und Einzelhast an jeden 25. Juni der Strafzeit. Prediger war damals 39 Jahre alt und erschien wegen Diebstahls bereits neunmal vorbestraft. Er ist dann im Gefängnis gestorben.

Der erschlagene Junge.

Der von Hemmrich nach Haindorf führende alte Wallfahrtsweg gehört zu den schönsten Waldspaziergängen unserer Heimat überhaupt. Er führt durch einen dichten und ausgedehnten Buchenbestand, die ein gestreute Waldwiese unterhalb „Mach's Türl zu“ mutet mit den sie ein säumenden alten Baumriesen wie ein heiliger Hain an und wo der Weg vor dem Wiesenhause ins Freie tritt, eröffnet sich zur Rechten ein hoheitsvoller Blick aus den ganzen Gebirgszug in seiner edlen Linienführung und im Vordergrund wuchtet das mächtige Massiv der Tafelfichte. Schließlich läuft der Weg, nachdem er sich durch Wiesen und Felder gewunden, in Haindorf aus, dieser Perle des Jsergebirges, das in seiner ganzen Art und in seinem ganzen Wesen wie eine vielbesuchte Tiroler Touristenstation anmutet. Gar wundersam ist es in einem der lieblichsten Täler gebettet, auf das von hoher Warte vertraute Gipfel niederschauen. Die schöne Wallfahrtskirche gibt nicht nur Zeugnis von dem Kunstsinn ihres Erbauers, sondern auch von dem Verständnis dieses Baukünstlers, das stolze Bauwerk wirkungsvoll zu stellen. Und das ist ihm fürwahr meisterhaft gelungen. Man mag die Haindorfer Kirche von wo immer betrachten, man mag die Frage ihrer Einstellung zum Gegenstande eingehendsten Studiums machen, man wird immer zu dem Schlusse kommen, so und nicht anders mußte sie ins Tal gestellt werden, mit dem Höhenzuge des Nußsteinkammes als wirkungsvollen Abschluß.

Kurz bevor der alte Wallfahrtsweg im Reviere Hemmrich die Eisenbahnlinie überschreitet, steht ein Stück unterhalb des Weges, von Buchen beschattet, ein wirklich stimmungsvolles Marterl. Auf einem Steinsockel erhebt sich ein aus Jsergebirgsgestein gehauener formenschöner, mit einem Kreuz gezielter Denkstein, der in dem quadratischen Felde im Bilde seine Geschichte kündet. Ein Mann schlägt mit einem mächtigen Knüttel auf einen jungen Burschen ein, der unter der Wucht der Schläge bereits zu Boden gestürzt ist. Unter dem Bilde befindet sich folgende Widmung:

„Hier wurde Anton Neumann aus- Haindorf, 16 Jahre alt, am 18. Juli 1825 ermordet. Unbekannter, bete für seine Seele.“



Beim erschlagenen Jungen

Tausende von Ausfluglern sind sicherlich schon an dem Marterl vorbeigehastet, darunter viele, ohne es überhaupt bemerkt und dem jugendlichen Opfer eines Verbrechers einen Augenblick stillen Gedenkens gewidmet zu haben.

Wenzerichs Tod.

Am 19. März 1866 verunglückte im Revier Hinterborn der 32 Jahre alte Landwirt Florian Kraus c aus Bad Liebwerda tödlich infolge eines Schlages mit der Schlittendeichsel. Ein Steinobelisk unterhalb der Siebenbohlenbrücke kennzeichnet die Stelle, wo sich der Unglücksfall ereignet hat, eine eingelassene Blechtafel stellt ihn bildlich dar und enthält Namen und Zeit. Im Volksmunde wird das Marterl Wenzerichs Tod oder Wenzerichs Bild genannt. Der Fußsteig von Weißbach bzw. Hinterborn nach dem Wittighause führt an diesem Denksteine vorüber, der schon viele Wanderer zu kurzem Verweilen veranlaßt haben wird.

Lahrwenzels Mädels Bild.

Auch dieses Marterl erinnert an einen tödlichen Unfall im Jserwalde. An einem Ahornbaum im Schindelgraben ist eine Blechtafel befestigt. Darauf sind zwei Waldarbeiter dargestellt, welche eine Buche fällen. Diese schlägt beim Sturze die 13 jährige Veronika Lahr, welche mit einer Bürde Waldholz beladen ist, nieder. Der Schindelgraben zweigt bei der Siebenbohlenbrücke links von der Jserstraße ab und mündet am Hinterborner Plane an jener Stelle aus, wo links der Weg zum käuligen Berge abzweigt, der vom Wittighaus zur Tafelfichte führende Weg ein scharfes Knie macht, von rechts der Quarresteig ausmündet und geradeaus die Grüne Lehnstein-Straße weiterführt.

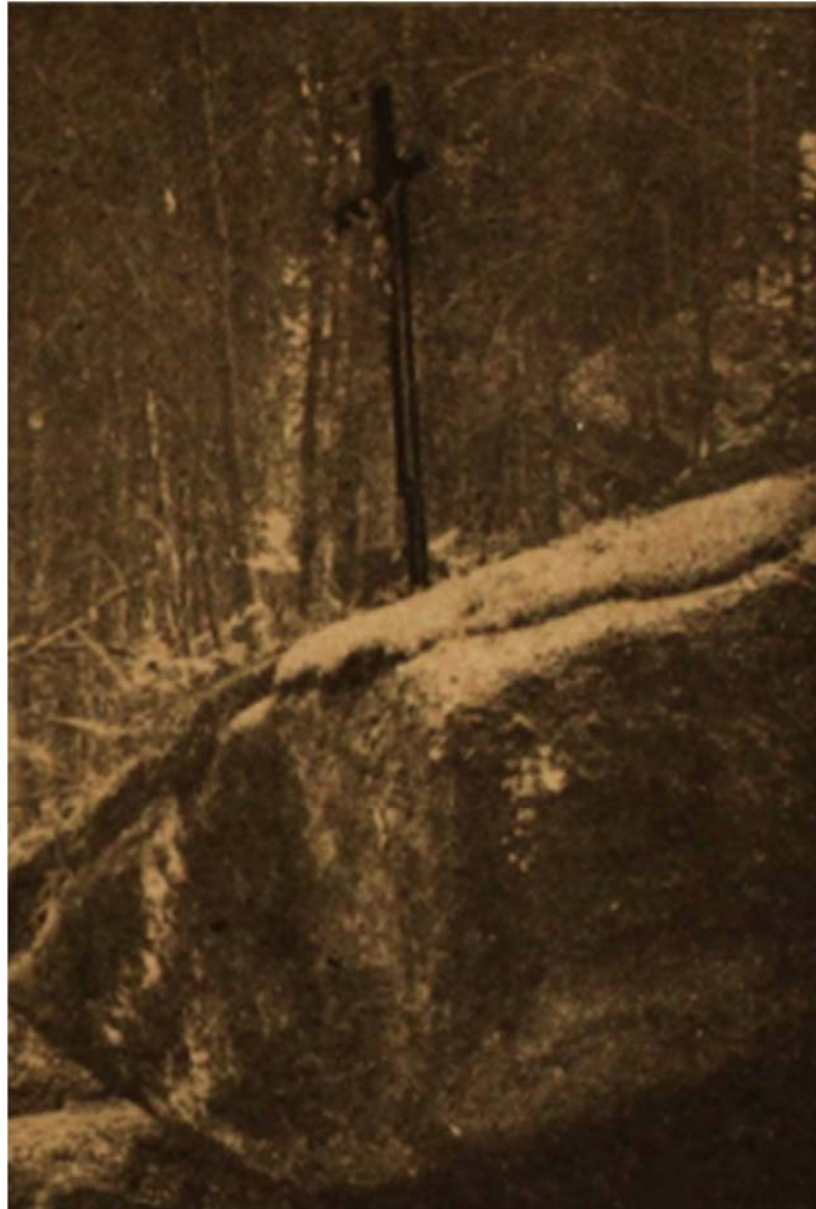
Preißlers Tod und Richters Kreuz.

Bei der Weißbacher Kirche beginnt ein Weg, der zu dem Ringwege emporsteigt, der um das mächtige Massiv des Wittigberges in Eiform herumführt. Ein Stück unter der Ausmündung dieses Weges in den erwähnten Ringweg stehen zwei Marterln, die wir auch im Bilde festgehalten haben: Preißlers Tod und Richters Kreuz. Die beiden Marterln (eiserne Kreuze) sind in mächtige Felsblöcke eingelassen, welche hier am Wege stehen.

Preißlers Tod zur Linken des Weges bezeichnet die Stelle, wo am 15. Dezember 1838 der 63 jährige Franz Preißler aus Weißbach

Nr. 64 beim Holzrücken verunglückt ist. Er starb an einer inneren Verblutung infolge mehrerer Rippenbrüche.

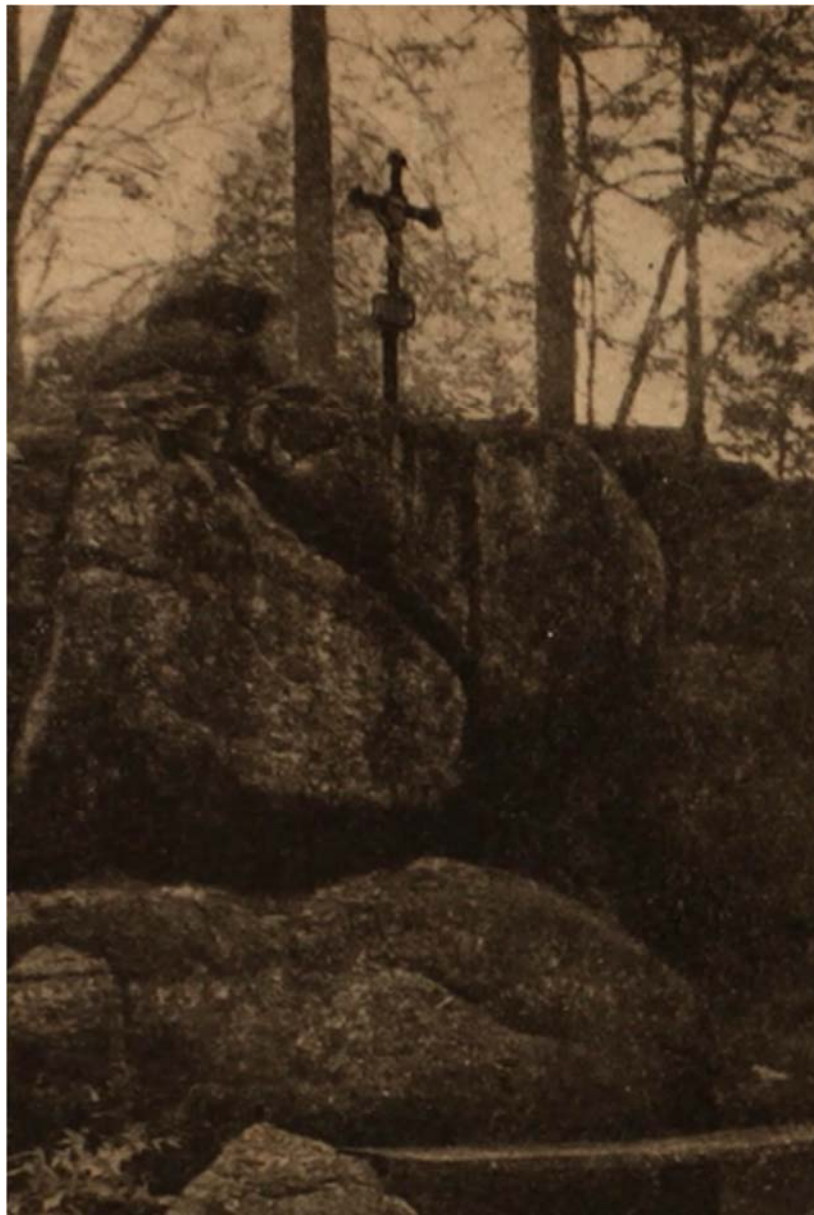
* * *



Preißlers Kreuz.

An Richters Kreuz an der rechten Seite des Weges, wo sich dieser nach links wendet, knüpft sich keine Erzählung von einem Erlebnis. Es dürfte 1830 von dem damaligen Revierjäger Richter aus Weißbach errichtet worden sein. Unterhalb des Steinblockes, der dieses Kreuz

trägt, steht eine Bank, ein beliebter Ruheplatz für Wanderer, welche hier vorüber der Höhe zustreben.



Richters Kreuz.

An den Abhängen der das reizende Wittigtal einsäumenden Höhenzüge sind zur Erinnerung an verschiedene Unglücksfälle noch eine größere Anzahl von Marterln vorfindlich, die hier ebenfalls angeführt werden sollen.

Eine Fichte bei der Abzweigung der Himmelsleiter vom Hegebachsweg zeigt ein eingeschnittenes Kreuz. An der Stelle starb der Holzspalter Josef Wildner aus Weißbach im Jahre 1908 nach einem Schlaganfall.

An einem Baume unterhalb der ersten Brücke im Hegebachtale (Rohnhübel) begegnen wir einem Muttergottesbilde. Es soll die Erinnerung an einen Unglücksfall wachhalten, der sich hier ereignet hat. Am 3. Jänner 1890 wurde Josef Kratzer aus Weißbach beim Holzrücken gegen einen Stein angetrieben und getötet.

Am 10. Feber 1886 wurde der 25 Jahre alte Ferdinand Wildner aus Weißbach Nr. 29 unweit des Schwarzbachfalles durch eine Schneelawine erschlagen. An der Unglücksstelle ist in einem Steinblock ein Kreuz eingemeißelt.

Der Erinnerung an den Tod eines Mädchens, der dreijährigen Anna Richter aus Weißbach, infolge Verirrens gilt ein Marterl in Form eines Eisernen Kreuzes mit einer Tafel (Schrift unleserlich), welches unterhalb des Weißbachhauses, unweit der Scholzebrücke steht. Der Vorfall trug sich im Jahre 1873 zu. Es wird erzählt: Nachdem die Eltern das Kind bereits seit mehreren Tagen im Walde vergeblich gesucht hatten, hat ein blinder Wiener, welcher in Raspenau übernachtet hatte, geträumt, das Kind sei unweit des Weißbaches, unterhalb des Weißbachhauses zu finden. Eine neuerdings vorgenommene Suche hatte dann auch Erfolg.

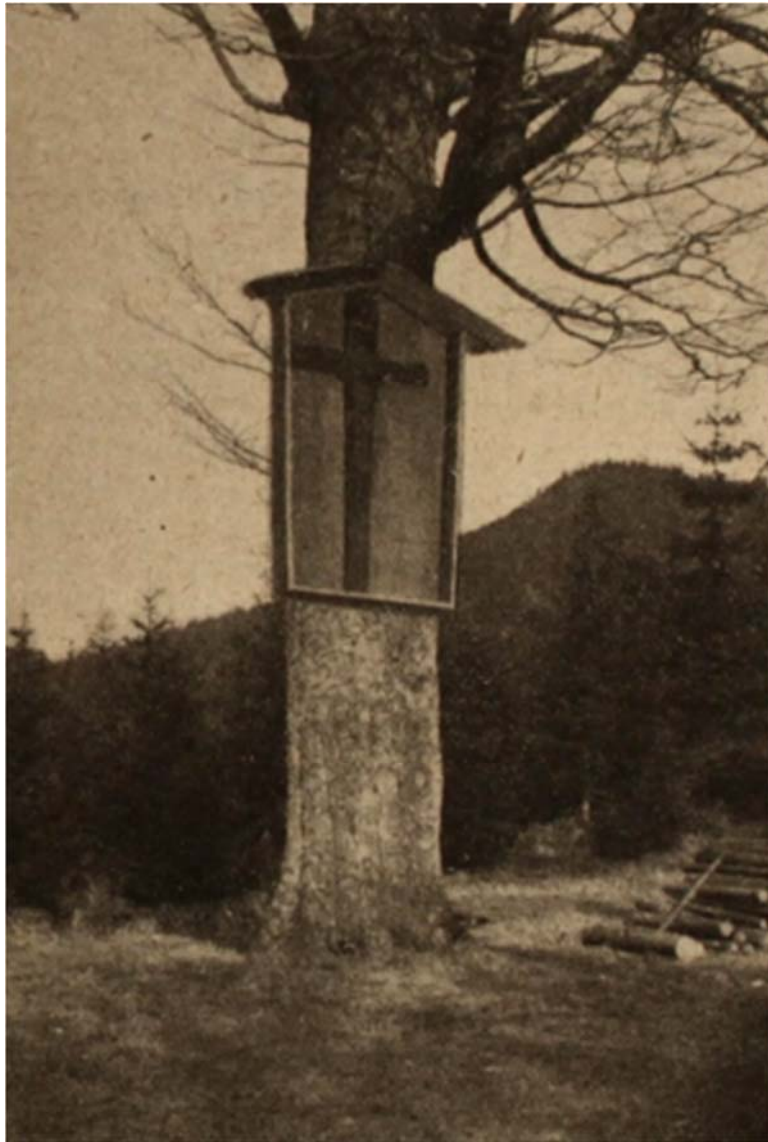
Unweit davon steht noch ein Gedenkstein und zwar ein prismatisch behauener Granitstein mit eingemeißelten Namen und Tag. Er bezeichnet die Stelle, wo am 17. Jänner 1880 der Waldarbeiter Jgnaz Augsten aus Weißbach von einem mit Holz beladenen Schlitten überfahren und getötet wurde.

Wildners Kreuz am Wege zur Hubertusbaude kommt keine historische Bedeutung zu. Es ist ein eisernes Kreuz auf einem Steine und steht am Wege, der von der Schillerhöhe zur Hubertusbaude führt und zwar ehe der Weg im Walde untertaucht.

Zwei Marterln zum Gedenken an Unglücksfälle sind auch noch Natzes Stein unterhalb des Hemricher Spitzberges im Reviere Hermsdorf und Wanderers Tod im Teufelsloch im Reviere Hermsdorf. Bei Natzes Stein verschied infolge eines Schlaganfalles in den Armen seiner drei Brüder der Holzrucker Geisler, weshalb dieses Marterl auch im Volksmunde „Bei Geislers Tode“ genannt wird. Im Teufelsloch fand der Arbeiter Wander im Jahre 1873 beim Steinbrechen zum Bahnbaue den Tod.

Streits Bild.

Dieses Marterl stellt sich als ein Kreuz an einer mächtigen Buche am Trauersteige im Reviere Neustadt dar. Es wurde von einem Neustädter Bürger Namens Streit errichtet. Über die Ursache, warum dieses Kreuz errichtet wurde, wird von Nachkommen Streits eine ganz sonderliche, seltsame Geschichte erzählt. Streit ging einmal nach Haindorf, um sich einen Ablass zu kaufen. Er hatte aber das Pech, daß sein Geld, jedenfalls nicht gut gangbare Münze, nicht angenommen wurde. Aus Ärger, Zorn oder wer weiß aus sonst welchem Grunde kaufte er für dieses Geld ein Kreuz und befestigte es an dieser Buche. Streits Bild steht an einem der schönsten Punkte des sonst etwas langstieligen Trauersteiges.



Streits Bild.

Körtels Bild.

Mit diesem Marterl – ebenfalls ein Kreuz an einer Buche am Trauersteige – hat es eine noch eigenartigere Bewandnis. Es wurde von einem gewissen Körtel aus Bad Lieberwerda errichtet. Dieser war ein Hauptpascher und wäre an dieser Stelle von der Finanzwache mit wertvoller Ware beinahe geschnappt worden. Er konnte aber noch sich und die Ware durch schleunige Flucht in Sicherheit bringen und hat dann später zur Erinnerung an den Vorfall, bzw. aus Dankbarkeit gegenüber dem Geschick das Kreuz errichten lassen. „Gott hört auch dieses mit Geduld“, kann man mit Meister Suppe zu diesem Marterl sagen.

„Beim Kruzifix“ am Exkursionswege.

Eine alte Fichte am Exkursionswege und zwar an jener Stelle, wo der vom Taubenhaussattel kommende, durch alten, ursprünglichen Bestand führende Reitsteig auf dem erwähnten Wege ausmündet, trägt seit Jahrzehnten unter einem rot getünchten Dacherl und ebensolchem Unterbrett eine hölzerne Christusfigur, die sich in den letzten Jahren allerdings nur noch als ein zusammengeschrumpftes Stückchen Holz darstellte, so übel hat ihr die Zeit mitgespielt. Über die Herkunft dieses Marterls und seines Namens konnte trotz aller Bemühungen nichts in Erfahrung gebracht werden. Vielleicht wurde es von Wallfahrern gestiftet und errichtet, die vor der Erbauung der Kunststraße an der großen Stolpich diesen Weg nach Haindorf zogen und an dieser Stelle nach dem Abstieg und nach dem Aufstieg hier ihre Andacht verrichteten.

Der Exkursionsweg ist jener etwas sumpfige Steig, der bei der Ausmündung des Christianstaler Steiges in die Stolpichstraße, von dieser zur Rechten abzweigt, in seiner Fortsetzung über die Tschihahnelwiese führt und dort wieder auf die Stolpichstraße tritt, wo die von Christiansstal kommende Welzstraße in der Letzteren verläuft.

Im Jsergebirge gibt es an Felsblöcken und an Bäumen noch eine Reihe von Kreuzen, denen aber lediglich die Bedeutung von Wegkreuzen, also reinen Andachtsstätten zukommt und die daher nicht als Marterln angesprochen werden können.

Zwei Gedenktafeln.

In diesem Zusammenhange sei auch noch zweier Gedenktafeln gedacht, die auf zwei Kletterfelsen des Jsergebirges u. zw. an der Köhlermütze im Heinmrichgebiete und am Jser – Schwarzen Berge zur Erinnerung an teure Tote angebracht worden sind.

Die Tafel an der Westseite der Köhlermütze ist eine Widmung der „Wander- und Kletterfreunde Wirbelsteiner“ in Reichenberg und gilt dem Gedenken an einen jungen Alpinisten aus Kratzau, der treu der Heimat in jugendlichem Tatendrang den Bergsteigertod gefunden hat. Die im Jahre 1907 errichtete Tafel trägt folgende Inschrift:

Karl Gahler
montan,
abgestürzt am 8. Juli 1906 an der Nordwand des Festkogels.
Ein letztes Bergheil von seinen W. K., F. W.

Die Gedenktafel am Jser-Schwarzen Berge gilt den im Weltkriege 1914 – 1918 gefallenen Wandervögeln aus Reichenberg und Umgebung u. zw. Eduard Breuer, Reinhold Gränzer, Bruno Gübitz und Hermann Kurzweil.

Die Tafel trägt die erwähnten Namen und ist mit dem Wandervogelabzeichen und dem eisernen Kreuze geziert. Sie hält im Heimatwalde die Erinnerung an wackere Söhne unseres Volkes wach, die auf dem Felde der Ehre geblieben sind in einem Kampfe, der ja schließlich auch der Verteidigung der Heimat galt, die sie über alles liebten und der sie auf manch frohem Wanderzuge ihre Anhänglichkeit und Treue biszeugten-

* * *

Entlang der Waldstraße, die jetzt von Friedrichswald zur Talsperre an der schwarzen Neiße führt, begegnet der Wanderer noch ein berächtliches Stück vor der genannten Talsperre einem schönen Gedenksteine. Auf einem Grundstock aus Findlingen ruht ein Steinsockel, der eine Bronzeplatte mit folgender Widmung trägt:

„Dem Andenken an Robert Melzer, k. k. Gendarmerie-
Postenführer; am 19. August 1905 in Ausübung seiner Pflicht
verunglückt.“

Der Unglücksfall hat sich zur Zeit des Baues der Friedrichswalder Talsperre ereignet. Postenführer Melzer hatte den Auftrag erhalten, den Boten, welcher das zur Auszahlung der Talsperrenarbeiter benötigte Geld von Reichenberg nach Friedrichswald bringen sollte, dorthin zu begleiten. Er entledigte sich dieses Auftrages und benützte dann die von Friedrichswald zum Bauplatze führende Schleppbahn, um die Vorführung eines Arbeiters durchzuführen. Während der Fahrt löste sich der letzte Wagen, auf dem Melzer saß, bei einer Steigung aus der Verbindung mit den anderen Wägen und fuhr rasch eine Strecke zurück. Melzer wurde vom Wagen geschleudert und erlitt mehrfache schwere Verletzungen, denen er nach einigen Tagen u. zw. am 23. August im Reichenberger Truppenspitale im 27. Lebensjahre erlag. Die Leiche des Verunglückten wurde in seine Heimat ins Egerland überführt.

Das Marterl am Taubenhaussattel.

Dort, wo der von der Waldidylle Christianstal zur Stolpichstraße führende Weg, der sogenannte Christianstaler Steig, die Höhe des Taubenhaussattels mit seiner Knieholzeinstreuung erreicht und eben wieder in den Wald treten will, hängt zur Linken an einem hohen Pfahl ein Marterl in Form einer rechteckigen überdachten Tafel, welche im Bilde drei mit Rodeln ausgerüstete Männer zeigt und folgende Widmung trägt:

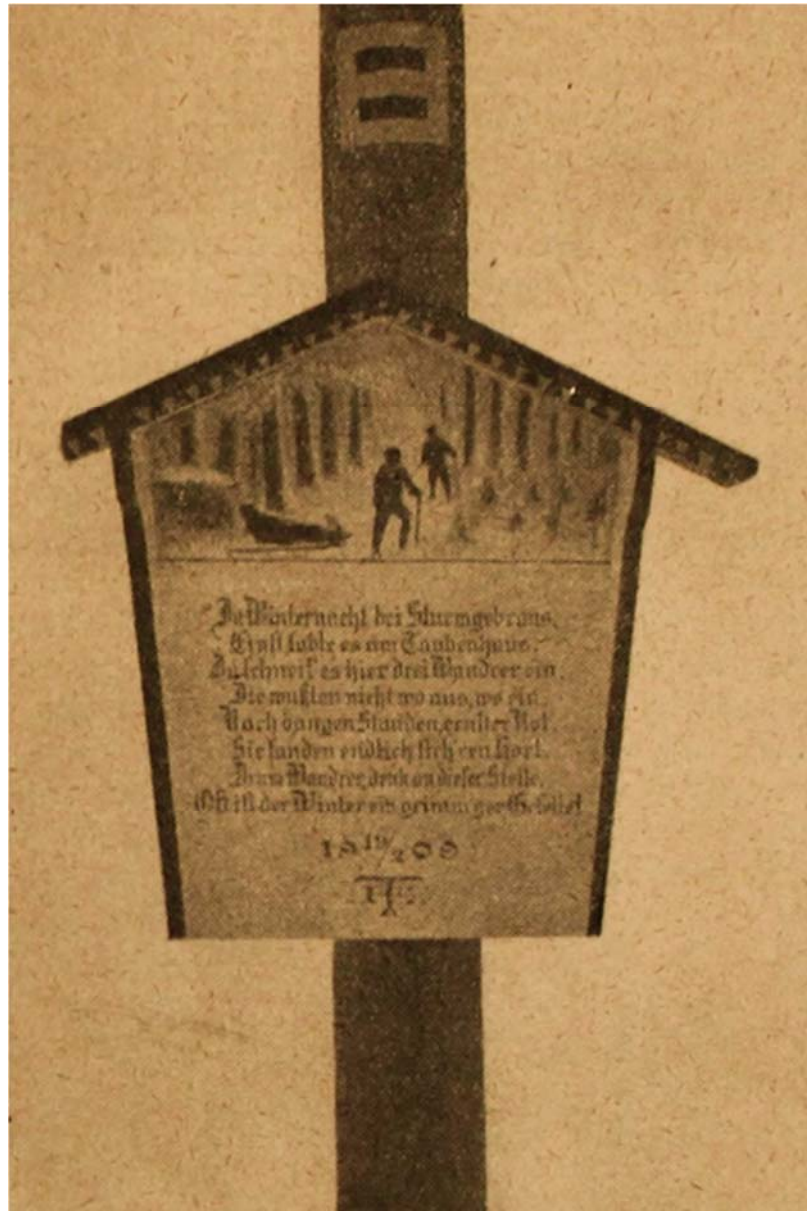
„In Winternacht bei Sturmgebraus,
Einst tobte es ums Taubenhaus;
Da schneit es hier drei Wanderer ein,
Die wußten nicht, wo aus wo ein.
Nach bangen Stunden ernster Not,
Sie fanden endlich sich'ren Hort.
Drum Wand'rer, denk' an dieser Stelle,
Oft ist der Winter ein grimmiger Geselle.“«



Robert Melzer.

Im Folgenden sei die Geschichte dieses Marterls festgehalten: Eines schneidigen Wintertages, es war am 19. Feber 1909, unternahmen die Herren Konfektionär Josef Mras, der damalige Regimentskapellmeister Wilhelm Pochmann und der damalige Ratskellerwirt Arzböck einen Rodelausflug nach Christianstal Sie wollten von dort nach der Stalpichstraße hinüber gehen und dann die schöne Abfahrt nach Ferdinandstal genießen. Um ½ 2 Uhr nachmittags brachen sie vom Volksgarten auf, nach 4 Uhr war Christianstal erreicht, wo im Fuchshause eine längere Rast gehalten wurde. Auf dem Weiterwege gegen den Taubenhaussattel zu – es war mittlerweile bei bedecktem Himmel

schon dämmrig geworden – stellte sich plötzlich ein heftiger Schneesturm ein, der jede Sicht beinahe unterband. Herr Arzböck, ein ungemein beleibter und schwerer Mann, brach mehrfach ein und versank tief im Schnee; es mußten dann jeweilig die Rodel um die Einbruchsstelle herum gestellt werden, Arzböck mußte sie fassen und konnte so mit ihrer Hilfe wieder aus dem Loche herausgezogen werden.



Das Marterl am Taubensattel.

Diese Art Rettungsdienst verursachte natürlich Zeitverluste und als die drei Wanderer den Taubenhaussattel erreicht hatten, war es Nacht geworden. Der Schneesturm hatte sich noch verstärkt und sang ein gar schaurig Lied. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich sehr

schwer, die Wegrichtung zu finden und einzuhalten. Unsere Wanderer verfehlten auch richtig die Stelle des Einstieges in den Hochwald, waren zu weit links abgegangen und tasteten dann auf gut Glück weiter. Nachdem sie unter allerlei Mühseligkeiten eine kurze Wegstrecke zurückgelegt hatten, bekam Herr Arzböck offenbar infolge von Überanstrengung den Wadenkrampf und erklärte, er könne nicht mehr weiter. Auf diese Eröffnung hin bereiteten ihm seine Gefährten rasch entschlossen einen Ruhesitz, indem sie die drei Rodel zusammenstellten, ließen ihm zum Schutz gegen Kälte ihre Mäntel zurück und machten sich auf, um Hilfe herbeizuholen. Vorher schärften sie ihm aber noch ein, unter allen Umständen wach zu bleiben. Die Herren Mras und Pochmann stapften nun unentwegt weiter, brachen häufig bis zu den Schultern in den Schnee ein und waren beinahe am Ende ihrer Kräfte, als sie plötzlich harten Boden unter ihren Füßen fühlten. Sie hatten, wie sie dann feststellten, die – Vogelkoppfenstraße erreicht. Nun ging es hinab zur Stolpichstraße und dann diese selbst eiligen Laufes hinunter nach Ferdinandstal. In Linkes Gasthause war Licht. Rasch war der Vorfall erzählt und schon eilte Herr Linke mit seinem Sohne nach Haindorf, um einige Kanader (kanadische Schneereifen) zu beschaffen. Es gelang ihnen aber nur, ein Paar gewöhnliche Schneereifen aufzutreiben, bald waren auch ein mit einem Pferde bespannter Schlitten und drei handfeste, mit Stricken, Brettern und Laternen ausgerüstete Männer zur Stelle und die Rettungsfahrt stieß – es mochte gegen 11 Uhr nachts sein – in die finstere Nacht hinaus. Bergwärts ging's; es war ruhiger geworden, das Wetter hatte sich fast ausgetobt. Das Schlittengespann konnte nur bis zu der Stelle fahren, wo die Vogelkoppfenstraße auf die Stolpichstraße stößt. Bei Laternenschein ging es nun weiter. Es hatte zum Glück zu schneien aufgehört und bald war die Stelle gefunden, wo die beiden Hilfesuchenden aus dem Walde auf die Straße getreten waren. In deren Fußstapen ging es nun immer weiter, bis man um Mitternacht den Verlassenen erreichte. Er wurde noch munter angetroffen, war beglückt über das Eintreffen seiner Retter und mit ihm ging es dann noch einmal den Weg durch den tiefen Schnee und teilweise niedrigen Bestand zurück zur Straße. Manchmal wurden dem schweren Manne, um ihn vor tiefem Einbrechen in den Schnee zu bewahren, Bretter unterlegt. Endlich war die Stolpichstraße erreicht, der Gerettete und seine Gefährten wurden im Schlitten verstaut und im beruhigenden Gefühle des Geborgenseins ging es nun zu Tale. In Linkes Gasthaus wurde ein

Freudenmahl nach der gelungenen Rettung des Herrn Arzböck aus harter Not eingenommen und dann ging es zur wohlverdienten Ruhe. Geschlafen sollen die Herren haben wie gewiegt. Der Deutsche Gebirgsverein hat nach diesem Vorfalle, da ein Verirren an der betreffenden Stelle im Winter und bei Nebel als leicht möglich erkannt wurde, eine Stangenmarkierung geschaffen, die den Wanderer seither sicher nach der Stolpichstraße hinüberleitet. Das Marterl wurde von der Touristenecke, einer Vereinigung heimatbegeisterter, wanderfroher Männer, die seinerzeit im „Kronprinzen“ tagte, als Mahnung für übermütige, leichtsinnige Menschlein errichtet, niemals die nötige Vorsicht außer Acht zu lassen, denn auch das Mittelgebirge hat seine Tücken.

Sollte der vorstehende Aufsatz über die Marterln im Jsergebirge zur weiteren Vertiefung in die Geschichte unseres Heimatgebietes Anlaß und auch der Wanderlust neue Anregungen geben, so kann das den Verfasser nur freuen. Da aber die einzelnen Marterln meist fernab der Waldstraßen und bezeichneten Wege liegen, mögen sich die Forscher nach ihnen immer die Heiligkeit von Flur und Wald vor Augen halten und darnach ihr Verhalten einrichten. Ihre stimmungsvolle Weltabgeschiedenheit ist auch nicht darnach angetan, laute Gästescharen zu empfangen.

An den Schluß meines Aufsatzes lasse man mich folgende Zeilen setzen, die in eine bemerkenswerte Würdigung des Jsergebirges durch einen Fremden, Fernstehenden ausklingen: Wer des Jsergebirges Schönheit, des Jserwaldes Reize erkennen will, findet sie nur im Innern, weniger von außen. Oben im Banne uralter Fichten und weitausgedehnter Hochmoore ist eine Welt für sich. „Da beginnt“, wie O. Th. Stein in einem Aufsatz der Frankfurter Zeitung über das Jsergebirge so schön ausführt, „das Reich fried- und trostvollster Wald- und Bergeinsamkeit, ab und zu freudig unterbrochen von den frischen Farbenflecken kleiner Bergsiedelungen, einsamer Bergwerkshäuser, verlassener Glashütten und dem leuchtenden Weitblick auf häuser- und fleißwimmelnde Täler, hügelwelliges Moorland und ferne Bergletten.

Dort oben lockt eine dichte Schar träumerischer Waldsteige und lustiger Feldwege, laden schroffe Klippen von schöner, kegelicher Rundung zum Besteigen, winken Türme wie weisende Finger von den Höhen und verheißen beglückende Fernsichten; im Walde aber haust eine stille, süße Fee und segnet den Wanderer mit ihrem Zaubersegen.

Es ist köstlich da drinnen im Jsergebirge zu allen Jahreszeiten, wenn der herbe Bergfrühling seine keuschartigen Farblichter auf das dunkelgrüne Winterwaldgewand zu setzen beginnt, wenn des Jahres Sommerreife Berge und Täler übergoldet, wenn des Herbstes Meisterhand zum topasgrünen Himmel die Laubfarbe abstimmt und wenn die sorgliche Vaterhand des Winters das kommende Leben mit dickem Tüncherweiß umhüllt. Hier ist ein Paradies für Ferienfreude, Heilkraft und Wanderreichtum suchende Seelen.“

* * *

Die Schriftleitung bringt im Anschluß den folgenden Aufsatz zum Beweise, daß auch das Jeschkengebiet, ähnlich dem Jsergebirge, der Andacht der Dankbaren oder der wehmütigen Erinnerung geweihte Stellen hat, Marterln im weitesten Sinne.